

Christine Schindler

Interaktion mit der Öffentlichkeit

Zur Neugestaltung der Dauerausstellung des DÖW zur Geschichte des Nationalsozialismus als Projekt und Prozess

Ausgangslage und Notwendigkeiten

Geschichtsmuseen sollen Sinn stiften, Werte vermitteln und sowohl intellektuelles Wissen präsentieren als auch emotional berühren. Die besondere Schwierigkeit für Ausstellungen zum Nationalsozialismus besteht in der Darstellung schier unvorstellbarer Geschehnisse. Über die Jahre verändern sich Geschichtsbilder, was lange gezeigte Dauerausstellungen in ein Spannungsverhältnis zu aktuellen Diskursen bringt. Neue Generationen haben neue Fragen und veränderte Zugänge verlangen nach zeitgemäßen Vermittlungsformen.

Die Dauerausstellung des DÖW im Alten Rathaus in der Wiener Innenstadt ist mittlerweile 17 Jahre alt. Sie muss dringend neugestaltet werden. Ebenso müssen Vermittlung und Öffentlichkeitsarbeit des DÖW nach den erhöhten Erfordernissen ausgerichtet werden. Die DÖW-Ausstellung zum Thema des Nationalsozialismus in Österreich wird jährlich von Tausenden Schüler*innen, Tourist*innen und zeitgeschichtlich Interessierten besucht. Die Texte der Ausstellung, die auch im Internet abrufbar sind, bilden die Grundlage für unzählige Schul- und Forschungsarbeiten sowie Gedenk- und Ausstellungsprojekte. Um diesem großen Interesse gerecht zu werden, ist eine pädagogische Stelle einzurichten, die Vermittlungskonzepte für die unterschiedlichen Bedürfnisse entwickelt.

Die Neugestaltung betrifft also zusammenhängende Bereiche, die miteinander aktualisiert werden müssen: Ausstellung(en) – Vermittlung – Öffentlichkeitsarbeit. Ziel dieses Beitrages ist es, die Diskussion für die Neugestaltung der Ausstellung des DÖW in seiner ganzen Bandbreite anzustoßen und Überlegungen und Ideen für den Prozess zu formulieren.¹

1 Das ist der Zugang der Autorin als langjährige Projektmanagerin des DÖW. Siehe: Christine Maria Schindler, Die Neugestaltung der Dauerausstellung des Dokumentationsarchivs des

Die Konzipierung der Neuausrichtung betrifft alle 3 Ausstellungen des DÖW:

- Die Gedenkstätte Steinhof war – auf Spitalsgelände gelegen – im Zuge der Maßnahmen gegen die Corona-Pandemie ab März 2020 geschlossen und ist seit Herbst 2021 aus demselben Grund sehr eingeschränkt zu besichtigen. Sie wird ab etwa 2023 im Zuge der vollständigen Umgestaltung und Umwidmung des gesamten Areals des ehemaligen Otto-Wagner-Spitals umgesiedelt und an anderer Stelle mit einem neuen, noch auszuhandelnden Konzept wiedererrichtet.² Aktuelle Diskussionen zielen auf die Übersiedlung des gesamten Instituts von der Wiener Innenstadt in einen der Pavillons auf dem Gelände, das zu einem Wissenschafts-, Bildungs- und Kulturareal umgebaut werden soll.³ Am aktuellen Standort des DÖW im Alten Rathaus gibt es keine Erweiterungsmöglichkeiten, weder für die Ausstellung noch für das Archiv oder die Büroräume.
- Die Gedenkstätte für die Opfer der Gestapo Wien ist mangels Ressourcen nur auf Anfrage geöffnet. Um sie permanent besichtigen zu können, wäre es – beispielsweise im Zuge der Umgestaltung des Schweden- und Morzinplatzes mit seinem dortigen Denkmal – überlegenswert, sie so zu gestalten, dass sie von außen besichtigt werden kann – etwa analog zu Schaufenstern.
- Die „Hauptausstellung“ des DÖW im Alten Rathaus, zu der in der Folge vorrangig Überlegungen angestellt werden, bedarf – unabhängig vom Standort – einer grundlegenden Neugestaltung. Die aktuelle Diskussion darüber, das DÖW auf das Areal am Steinhof zu übersiedeln, um einen modernen Archiv- und Ausstellungsbetrieb zu ermöglichen, die einzigartigen Bestände zu erhalten und der gesellschaftspolitischen Aufgabe des Hauses damit adäquat nachzukommen, fließen in die Überlegungen insofern ein, als der Dauerausstellung im Alten Rathaus nicht

österreichischen Widerstandes als öffentlicher Prozess, Masterarbeit an der Fachhochschule Burgenland / Austrian Institute of Management, Wien 2021. Die Arbeit beinhaltet auch die Ergebnisse einer kleinen Pilotstudie – eine erste Befragung zu den Wünschen der Öffentlichkeit an eine neue Ausstellung.

2 Siehe <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/otto-wagner-areal/index.html> [2. 4. 2022].

3 Der im Dezember 2021 neu gewählte Vorsitzende des Stiftungsrates des DÖW, der ehemalige Wiener Bürgermeister Dr. Michael Häupl, hat die Übersiedlung des Instituts auf seine Agenda gesetzt und sie bei der Generalversammlung des DÖW am 4. Mai 2022 angekündigt.

mehr die Unmöglichkeit abverlangt werden sollte, auf 200 m² den Nationalsozialismus samt Vor- und Nachgeschichte darzustellen und gleichzeitig Veranstaltungsort mit Eingangs-, Sanitär- und Reflexionsbereich zu sein und überdies noch Wechselausstellungen zu beherbergen. Allerdings wäre es eine Möglichkeit, die gegenwärtigen Ausstellungsräumlichkeiten als Dependance zu behalten, um sie für eine reduzierte Überblicksschau für Schulklassen und Tourist*innen im Zentrum der Stadt zu nutzen.

Die folgenden Überlegungen skizzieren

- die Möglichkeiten einer breiteren Einbeziehung der Öffentlichkeit durch Umfragen, Zufriedenheitsanalysen, Beiräte und Gremien,
- die Ausrichtung der Ausstellungen und Vermittlung auf die demografischen Veränderungen (insbesondere Migration und zeitlicher Abstand zum Geschehenen)
- sowie wesentliche prozedurale Eckpunkte einer Ausstellungsneugestaltung.

DÖW-Ausstellungen 1963 bis 2022

Das DÖW hat von Anbeginn seines Bestehens Ausstellungen gestaltet, sowohl Dauerausstellungen als auch Wanderausstellungen.⁴ Die Dauerausstellung von 1978 bis 2005 hatte den Titel „Der österreichische Freiheitskampf“.⁵ Ursprünglich als Wanderausstellung konzipiert tourte sie durch Österreichs Schulen, wurde aber auch im Ausland gezeigt.⁶

4 Siehe im Detail zur Geschichte des DÖW, seiner Ausstellungen, Bestände, Projekte u. a.: DÖW (Hrsg.), 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 1963–2003, Wien 2003; DÖW (Hrsg.), Bewahren – Erforschen – Vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 2008; Brigitte Bailer, Die neue ständige Ausstellung des DÖW im Alten Rathaus, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Jahrbuch 2006, Wien 2006, DÖW, S. 113–123. Auch sehr prägnant: Peter Larndorfer, Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und seine Ausstellungen, in: Dirk Rupnow / Heidemarie Uhl (Hrsg.), Zeitgeschichte ausstellen in Österreich, Wien 2011, S. 117–149.

5 Siehe zu den allerersten hier nicht näher ausgeführten Ausstellungen ab Mitte der 1960er Jahre: Larndorfer, Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Larndorfer wertete Festschriften des DÖW aus.

6 Bis heute können verschiedene Wanderausstellungen kostenlos entliehen werden: <https://www.doew.at/erkennen/vermittlung/wanderausstellungen> [9. 10. 2021].

Die DÖW-Ausstellung 1978 wurde bereits in jenen Räumen eröffnet, in denen auch der Großteil der heutigen Ausstellung untergebracht ist:⁷ im Erdgeschoss des Alten Rathauses in der Wiener Innenstadt. Schon der Name „Der österreichische Freiheitskampf“ legte den Fokus auf den Widerstand gegen das Dollfuß-Schuschnigg-Regime 1933–1938 und gegen den Nationalsozialismus 1938–1945 sowie auf die Verfolgung verschiedener Opfergruppen. Die Täterforschung und andere Entwicklungen der Nachkriegsgeschichte waren hingegen damals noch kaum Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung. Da das DÖW in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens von ehemaligen Widerstandskämpfern und Widerstandskämpferinnen getragen war, auch von jenen, die sich im Exil mit der politischen Zukunft Österreichs befasst hatten, war diese Herangehensweise naheliegend.⁸ Wesentlich war dieser Ausstellung das Bekenntnis zur wehrhaften Demokratie, das Motto „Wehret den Anfängen“ wurde deutlich als zentrale Botschaft an die Besucher*innen ausgesprochen.

Schon den ersten Ausstellungen des DÖW wurde eine staatstragende Rolle zugeschrieben, wie auch in den Statuten festgelegt wurde:

„Motiv für die seit 1983 bestehende Stiftung ist die Erhaltung und Sammlung, der Archivalienschutz sowie die historische Auswertung von Dokumenten und Materialien aller Art, die den Beweis geliefert haben und noch liefern, dass Österreich den in der Moskauer Erklärung der alliierten Außenminister des Jahres 1943 geforderten eigenen Beitrag zu seiner Befreiung geleistet hat. Diese Sammlung ist nicht abgeschlossen und erfordert eine weitere Bearbeitung der schon vorhandenen Materialien. Dazu gehört auch die Errichtung bzw. Führung von Museen, die dem gleichen Zwecke dienen und die weiterhin und mit noch größerem Einsatz sicherzustellen sind.“⁹

Zwischen den Ausstellungen 1978 und 2005 lagen viele einschneidende Ereignisse: Zu nennen sind hier unter etlichen anderen die Debatte um die NS-Vergangenheit des späteren Bundespräsidenten Kurt Waldheim Mitte der 1980er Jahre, das Washingtoner Abkommen zwischen Österreich und den USA zur

7 Zu den zwei Räumen der Ausstellung 1978 kam 2005 ein weiterer Raum hinzu, sodass heute etwa 200 m² Ausstellungsfläche zur Verfügung stehen.

8 Brigitte Bailer / Wolfgang Neugebauer, Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, in: DÖW (Hrsg.), 40 Jahre Dokumentationsarchiv, S. 26–36.

9 Auszug aus der Stiftungssatzung der „Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes“ (Gründungserklärung gem. § 7 BStFG).

Entschädigung von NS-Opfern 2001, die Gründung des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus 1995, des Fonds für Versöhnung, Frieden und Zusammenarbeit 2000 und des Allgemeinen Entschädigungsfonds 2001, die unbürokratisch Zahlungen an ehemalige Zwangsarbeiter*innen und bislang unbeachtete Opfer leisteten,¹⁰ und die Arbeit der Österreichischen Historikerkommission 1998–2003, die den Vermögensentzug während des Nationalsozialismus sowie seither erfolgte Rückgaben bzw. Entschädigungsmaßnahmen erforschen sollte. Ebenso fielen in diese Zeit die heftigen Debatten um die Wanderausstellung (1995–1999) des Hamburger Instituts für Sozialforschung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944“ sowie (weniger öffentlich umstritten) die Neuausrichtung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen ab 2000. Bedeutend waren die filmischen Aufarbeitungen – unter etlichen anderen Steven Spielbergs Film „Schindlers Liste“ 1996, der nach dem „Holocaust“-Vierteiler 1978 wohl am wirkungsmächtigsten wurde und auch in Österreich breite Bevölkerungsschichten erschütterte.

Die lange offiziell gepflogene These von Österreich als erstem Opfer konnte in dieser Ausschließlichkeit nicht mehr aufrechterhalten werden. Zum Teil wurde diese These auch dem DÖW zugeschrieben. Brigitte Bailer und Wolfgang Neugebauer stellten 2003 dazu fest (in Hinblick auf die ursprüngliche Ausrichtung des DÖW):

„Diese Berufung auf den Widerstand durch die öffentliche Erinnerung, die aus heutiger Sicht als ‚Teil einer Verdrängungsstrategie‘ des offiziellen Österreich erscheint, stellte in den sechziger Jahren ein kritisches, gegen die Geschichtsauffassung der Kameradschaftsverbände und der Wehrmachtstradition gerichtetes Konzept dar. Doch nicht nur offiziell wurde zu jener Zeit die ‚Opfertheorie‘ (und damit die Ausblendung der österreichischen Mitverantwortung für NS-Regime und -Verbrechen) vertreten; auch das Interesse der ehemaligen Verfolgten konzentrierte sich naturgemäß auf die Dokumentation des Widerstands und der Verfolgungsmaßnahmen; das Aufzeigen des Beitrags der WiderstandskämpferInnen zur Befreiung und zur Wiedererrichtung der Republik Österreich war für diese Generation ein wichtigeres Anliegen als Täterforschung.“¹¹

10 Siehe <https://www.nationalfonds.org/>, <http://www.versoehnungsfonds.at/>, <http://www.zukunftsfonds-austria.at/>, <https://www.entschaedigungsfonds.org/> [15. 5. 2022].

11 Bailer / Neugebauer, Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, S. 29.

Die im Gedenkjahr 2005 vorgenommene Neugestaltung der Ausstellung erfolgte vor dem Hintergrund einer sehr kurzfristigen Finanzierungszusage und eines dem Anlass entsprechenden Eröffnungstermins noch im selben Jahr. Inzwischen war – insbesondere im Gefolge der Waldheim-Debatte – ein Paradigmenwechsel in der österreichischen Geschichtspolitik erfolgt. Viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen waren zwar noch am Leben, aber nicht mehr aktiv in die Arbeit eingebunden. Zur Konzepterstellung wurde aus den Reihen der Mitarbeiter*innen des DÖW ein Expert*innenteam zusammengestellt. Eingebunden wurden darüber hinaus punktuell externe Expert*innen (für die Themenbereiche Roma und Sinti, Kärntner Slowenen und Sloweninnen, Homosexuelle sowie Erinnerungskultur) sowie ein Architekt, der die baulichen Maßnahmen leitete und auch eine zentrale Position bei der Gestaltung einnahm.¹²

Die – bis heute bestehende – Ausstellung dokumentiert die Vorgeschichte des Nationalsozialismus ebenso wie Widerstand und Verfolgung in der NS-Zeit und die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit nach 1945. Sie ist die einzige Ausstellung in Österreich, die sich in dieser Breite mit der Thematik befasst. Sie stellt die wissenschaftlichen Ergebnisse auf der Höhe der Zeit dar, erhielt aber keinen Titel. Ihr deklariertes Ziel war nach wie vor, aller Opfer und der Widerständigen zu gedenken sowie die Werte von Demokratie und Frieden zu vermitteln.

Neu war 2005, dass die Mittäterschaft vieler Österreicher und Österreicherinnen und der „Anschluss“ Österreichs ohne Gegenwehr nun Raum in der Ausstellung erhielten. Zentral wurde zudem die Verfolgung der österreichischen Juden und Jüdinnen. Gleichberechtigt mit anderen Themen wurden die Verfolgung der Homosexuellen und die NS-Medizinverbrechen erarbeitet. Die Zeit 1933–1938 wurde zur „Vorgeschichte“.¹³

Die Darstellung der Arbeit gegen aktuelle rechtsextreme und autoritäre Tendenzen wiederum konnte auf dem begrenzten Raum nicht der Bedeutung im DÖW und auch nicht der Präsenz in der Öffentlichkeit entsprechen. Die Nachkriegszeit wurde um die Themen Erinnerungskultur, Umgang der Republik mit den Opfern sowie Entnazifizierung erweitert.

12 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Katalog zur permanenten Ausstellung, Wien 2006.

13 Dies ist in leicht veränderter Form auch auf der Ausstellungswebsite zu erkennen: „Ständestaat“ / „Dollfuß-/Schuschnigg-Diktatur“ / „Austrofaschismus“ werden samt Februar-kämpfen und Spanischem Bürgerkrieg zum „Weg zum ‚Anschluss‘“ bzw. „Österreich 1918–1938“, siehe: Dauerausstellung des DÖW in deutscher Sprache: <https://ausstellung.de.doew.at/> [10. 10. 2021].

Nicht vorgesehen war hingegen ein pädagogisches Konzept, und auch die notwendige Diskussion im Hinblick auf das Spannungsfeld Inhalt und Gestaltung kam nicht in Gang. Im Ergebnis entspricht die Ausstellung 2005 inhaltlich – nach wie vor – allen wissenschaftlichen Standards, weist aber pädagogische und gestalterische Mängel auf.

Die Neugestaltung der Dauerausstellung des DÖW: Einbeziehung einer breiteren Öffentlichkeit

Die Jahre seit der Errichtung der letzten Dauerausstellung des DÖW im Alten Rathaus waren – gedenkpolitisch – geprägt von der Umgestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und der Aufwertung der Gedenkorte an den ehemaligen Außenlagern, vom Aufbau des Wiener Wiesenthal-Instituts für Holocaust-Studien (VWI) und des Hauses der Geschichte in Wien, die alle neue Ausstellungen zur NS-Zeit bzw. zu bestimmten Aspekten zeigen. Zuletzt wurde die Österreich-Ausstellung im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau fertiggestellt.¹⁴ Zusammen mit den bereits vorhandenen Einrichtungen und Initiativen ist somit in Österreich ein vielfältiges Panorama an Gedenk- und Forschungsinitiativen und -instituten mit permanenten und temporären Ausstellungen entstanden.

Alle diese Ausstellungen sind aus öffentlichen Mitteln finanziert und richten sich an die Öffentlichkeit. Diese sollte daher auch verstärkt – direkter – in die Errichtung einbezogen werden. Dazu gibt es verschiedene Möglichkeiten.

Expert*innen und Beiräte

Grundsätzlich wurden zeitgeschichtliche Ausstellungen bis in die 1990er Jahre von relativ kleinen Expert*innenteams gestaltet und umgesetzt. In den letzten 20 Jahren hat sich ein Beiratssystem etabliert, sodass vor allem bei großen Vorhaben Gremien von durchschnittlich 5 bis 20 Personen errichtet werden. Bei großen und politisch-diplomatisch relevanten Planungen werden inhaltliche Beiräte von gesellschaftlichen getrennt, d. h. Fachleute beraten zur konkreten Gestaltung einer Ausstellung, gesellschaftliche Beiräte vertreten Opferorgani-

¹⁴ „Entfernung. Österreich und Auschwitz“, siehe <https://www.nationalfonds.org/konzept> [8. 12. 2021].

sationen und andere zivilgesellschaftliche Initiativen, aber auch Vertreter*innen ausländischer Staaten werden gerne eingeladen.

Die Bestellungen erfolgen oft ad personam, wobei die relevanten Organisationen vertreten sein sollen. Die Beiräte werden meist offiziell bestellt, sind aber nur in Konfliktsituationen Gegenstand öffentlicher Berichterstattung.¹⁵ Dies gilt generell für die Entstehung von Ausstellungen (wenn sie nicht mit öffentlichen Konflikten einhergegangen sind), wie Peter Larndorfer in seiner Diplomarbeit 2009 schon über die „alte“ DÖW-Ausstellung „Der österreichische Freiheitskampf“ bestätigte:

„[...] gibt es kaum Hintergrundinformationen zu den Prozessen der Gestaltung einer Ausstellung. [...] nur sehr fragmentarische Einblicke in die internen Debatten, die der Eröffnung der Ausstellung vorangegangen sind.“¹⁶

Dies ist mindestens dem steten Zeit- und Finanzdruck solcher Projekte zuzuschreiben, aber auch der informellen Prozessstruktur von sich entwickelnden Ausstellungen. Im mittlerweile etablierten Beiratssystem gibt es nun mehr oder weniger ausführliche Protokolle, die die Diskussionen, zumindest die Beschlüsse in solchen Gremien belegen, meist aber explizit nicht öffentlich zugänglich sind. Wesentliche Diskussionen finden zudem auch oder meist abseits protokollierter Treffen statt.

Inhaltliche öffentliche Diskussionen fanden in Österreich vorab zu verschiedenen Denkmälern statt (so zu Bau- und Kunstwerken in Wien: Mahnmahl gegen Krieg und Faschismus, Holocaust-Mahnmal, Deserteursdenkmal, Shoah-Namensmauern Gedenkstätte), sehr emotional auch zu literarischen Verarbeitungen („Herr Karl“ von Helmut Qualtinger und Carl Merz, Thomas Bernhards „Heldenplatz“, Elfriede Jelineks „Burgtheater“ u. a.), weniger zu wissenschaftlichen Ausstellungen. Zu einem Haus der Geschichte, Haus der Republik, Haus der Toleranz, Haus der Zeitgeschichte, Haus der Zukunft wurden ab den 1980er Jahre regelmäßig Vorschläge bzw. Konzepte vorgelegt, die aber öffentlich vor allem in eine Debatte um Standort, Umfang und Finanzie-

15 Das Jahrbuch Mauthausen Memorial veröffentlichte einige Jahre knappe Berichte über seinen Beirat, das Internationale Forum Mauthausen.

16 Peter Larndorfer, Gedächtnis und Musealisierung. Die Inszenierung von Gedächtnis am Beispiel der Ausstellung „Der Österreichische Freiheitskampf 1934–1945“ im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 1978–2005, Dipl., Univ. Wien 2009, S. 8. Siehe auch: <https://hdgoe.at/vorgeschichte-hdgoe> [14. 9. 2021].

rung mündeten.¹⁷ Das Haus der Geschichte hat wesentliche Unterlagen der Konzeption und Vorgeschichte auf seiner Website veröffentlicht.¹⁸

Heftige inhaltliche Debatten hatte es in Deutschland vor der und um die Neugestaltung der Hauptausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin nach der Wende 1989 gegeben,¹⁹ besonders aggressiv waren die Diskussionen um die Wanderausstellung (1995–1999) des Hamburger Instituts für Sozialforschung (unter Beteiligung österreichischer Historiker) „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944“.²⁰ Eine vergleichbare Sprengkraft könnte in Österreich wohl eine Ausstellung zur Diktatur 1933–1938 bergen, ein Thema, das das DÖW seit seiner Gründung erforscht, das jedoch in den letzten Jahren unter der Wucht der Holocaustforschung und anderer Themen wie der NS-Medizinverbrechen in den Hintergrund trat.

Das Beiratssystem – das das DÖW bislang nicht eingesetzt hat, wenngleich es mit Vorstand, Stiftungsrat sowie Kuratorium und Generalversammlung der Mitglieder über dauerhaft begleitende Gremien verfügt – hat bei den Ausstellungserrichtungen zu mehr Transparenz und auch mehr Qualität beigetragen, so tatsächlich alle notwendigen Blickwinkel vertreten waren und sind und die Empfehlungen der Beiräte auch berücksichtigt wurden und werden. Grundsätzlich haben Beiräte keine Entscheidungskompetenz, sie geben Empfehlungen ab.

Im Bereich der Zeitgeschichte, der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit ist der Kreis möglicher Expert*innen zwar groß und qualitativ hervorragend, aber dennoch überschaubar, sodass mittlerweile die Besetzungen aus einem relativ fixen – vernetzten – Pool erfolgen (Mauthausen Memorial, Nationalfonds der Republik Österreich, Zukunftsfonds der Republik Österreich, Wiener Wiesenthal-Institut, Gedenkdienst, erinnern.at, DÖW, Universitätsinstitute, Lagergemeinschaften und Opferverbände).

Als Vergleichsbeispiele aus den letzten Jahren bieten sich die Ausstellungsneugestaltungen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen an, die Errichtung des Hauses der Geschichte und die Neugestaltung der Österreich-Ausstellung in Auschwitz. Alle drei Institutionen arbeiteten und arbeiten mit großen Beiräten,

17 Siehe u. v. a.: Parlamentskorrespondenz Nr. 1037 vom 1. 10. 2015, Kulturausschuss: Kritik am Standort für Haus der Geschichte bleibt, auf: https://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2015/PK1037/ [30. 3. 2022].

18 <https://hdgoe.at/vorgeschichte-hdgoe> [2. 5. 2022].

19 Peter Steinbach, „Wahnfrei auf sich selber stehen“. Exil und Widerstehen – Selbstbehauptung im Gegensatz, in: Christine Schindler (Hrsg.), Verfolgung und Ahndung, Jahrbuch des DÖW, Wien 2021, S. 269–292.

20 Hannes Heer / Birgit Otte, Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Ausstellungskatalog, hrsg. v. Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg 1996.

die sich in Wissenschaftliche und Gesellschaftliche Beiräte, Publikumsforen, Kuratorien, Steering Committees u. Ä. unterteilen können.²¹

Grundsätzlich sind in all diese Gremien vor allem Wissenschaftler*innen, Vertreter*innen öffentlicher Stellen und Delegierte der einschlägigen zivilgesellschaftlichen Vereine und Institutionen berufen. Am umfassendsten scheint das so genannte „Publikumsforum“ des Hauses der Geschichte aufgestellt, das vor allem Wissenschaftler*innen und die Vertreter*innen der einschlägigen Organisationen vereint, aber auch die Bundesjugendvertretung, die Bundesschülervertretung, den Verband der Elternvereine an öffentlichen Pflichtschulen und das Olympische Komitee Österreichs – eine wenig strukturiert erscheinende Versammlung, die dennoch eine vergleichsweise breite Einbindung von Interessengruppen zeigt. So sind auch in den DÖW-Gremien die Israelitische Kultusgemeinde, die Katholische Kirche und der Österreichische Gewerkschaftsbund vertreten, die wiederum auch (in unterschiedlichem Ausmaß) großen Opfergruppen zugeordnet werden können.

Umfragen

Über diese Einbindung der bekannten und vernetzten Multiplikator*innen und die üblichen und notwendigen Gremien hinaus könnte für die Neugestaltung der Hauptausstellung des DÖW eine Intensivierung der Interaktion zwischen DÖW und Öffentlichkeit angedacht werden. Eine relativ einfache und auch finanziell stemmbare Möglichkeit hiezu sind Umfragen, insbesondere im virtuellen Raum, wo sie vergleichsweise wenig aufwändig und daher kostengünstiger sind. Umfragen könnten in die Konzeption einfließen und nach der Neugestaltung als Zufriedenheitsumfragen weitergeführt werden.

Hinter einer solchen Befragung zu den Wünschen der Bevölkerung an eine DÖW-Ausstellung liegt der Gedanke, dass sich Menschen jeglicher sozialen Herkunft freiwillig und konstruktiv in die Auseinandersetzung mit dem schwierigen historischen Erbe der NS-Vergangenheit einbringen, wenn sie auf verschiedenen Wegen unkompliziert und unvoreingenommen eingebunden werden, wenn sie angesprochen und gefragt werden. Dies soll die Sichtweise in inhaltlicher und gestalterischer Hinsicht erweitern. Ein solches Prozedere würde gleichzeitig Thema, Institut und Ausstellung bekannt machen.

21 Siehe: <https://hdgoe.at/category/Gremien>, <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Ueberuns/Organisation>, <https://www.nationalfonds.org/auschwitz> [alle 31. 10. 2021].

Das übergeordnete Ziel bestünde darin, mehr Menschen einzubinden, Menschen (z. B. mit Migrationshintergrund), die keinen persönlichen Bezug zum Thema erkennen, abzuholen, Menschen mit geringem geschichtlichen Interesse zu motivieren und so viele wie möglich an die geschichtlichen Wurzeln des Landes, aber auch des Kontinentes und allgemein bedeutsamer Entwicklungen heranzuführen.

Es sollen diejenigen Menschen eingebunden werden, die in solchen Prozessen und Projekten sonst keine Stimme haben – in deren Namen aber oft gesprochen wird und die das Zielpublikum sind bzw. als interessiertes Publikum gewonnen werden sollen.²²

Dies ist möglichst systematisch zu betreiben, da ansonsten Zugänge und Einstellungen gerne behauptet und Einzelnen wie Gruppen zugeschrieben werden, nicht aber überprüft vorliegen. Unschätzbar sind die Erfahrungen, die Lehrende und Vermittelnde in ihrer täglichen Arbeit sammeln. Diese Erfahrungen und ebenso die Wünsche und Interessen der gesamten adressierten Zielgruppen müssen einfließen. Die Menschen sollen aktiver Teil der Aufarbeitung und Gestaltung werden (können).

Dies ist ein demokratiepolitisches Anliegen: Wenn sich im kollektiven Gedächtnis die mächtigsten Erzählungen durchsetzen, ist es folgerichtig, diejenigen aktiv einzubinden, die am Rand oder außerhalb des Diskurses stehen: aufgrund der Herkunft und daher anderer Geschichte oder aufgrund von Bildungsferne, Behinderungen und anderen Hemmnissen. Die sozialen und ökonomischen Ursachen von Bildungsferne und Marginalisierung – die eng schon mit dem Einkommen und sozialen Status der Eltern zusammenhängen – kann eine Ausstellung naturgemäß nicht beseitigen. Sie kann aber ein Puzzlestück in dem Bemühen sein, die aus dem Diskurs Ausgegrenzten einzubeziehen. Diese Einbindung beeinflusst den Diskurs selbst.

Die Berücksichtigung vieler Aspekte und Sichtweisen erfolgt, wie oben dargestellt, über Beiräte oder auch kleinere Fokusgruppen oder über die Mitarbeit im Ausstellungsteam. Das sind sehr intensive Kooperationen, die aber nur eine kleine Anzahl an Personen, wenngleich Multiplikator*innen, erreichen

22 Siehe Marlen Niederberger / Sandra Wassermann (Hrsg.), *Methoden der Experten- und Stakeholdereinbindung in der sozialwissenschaftlichen Forschung*, Wiesbaden 2015. Siehe auch: *Schnittpunkt – Beatrice Jaschke / Charlotte Martinz-Turek / Nora Sternfeld (Hrsg.), Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen*, Wien 2005; *Susanne Gesser / Martin Handschin / Angela Janelli / Sibylle Lichtensteiger (Hrsg.), Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen*, Bielefeld 2012; *Rainer Wenrich / Josef Kirmeier / Henrike Bäuerlein / Hannes Obermair (Hrsg.), Zeitgeschichte im Museum. Das 20. und 21. Jahrhundert ausstellen und vermitteln*, München 2021 [= *Kommunikation, Interaktion, Partizipation. Kunst- und Kulturvermittlung im Museum am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Bd. 4].

können. Den Durchschnitt der Bevölkerung erreicht man mit der Einbindung von internen und externen Expert*innen nicht.

Zur Errichtung des Hauses der Geschichte wurde 2008 und 2015 die Bevölkerung in verschiedenen Umfragen befragt. Die Umfrage 2015 war eine österreichweite repräsentative Face-to-Face-Umfrage von SORA; die Umfragen 2008 sowie eine kleine Umfrage unter Studierenden 2015 sind mit der in diesem Beitrag vorgestellten vergleichbar.²³

Eine große österreichweite Umfrage muss von einem professionellen Meinungsforschungsinstitut abgewickelt werden. Um die Sinnhaftigkeit einer solchen Umfrage vorab zu überprüfen und ein Gefühl für diese Methode aufzubauen, hat die Autorin eine kleine Pilotstudie durchgeführt, die erste Erkenntnisse für die Feinkonzeption eines öffentlichen Verfahrens erbrachte. Dazu hat sie – mit Unterstützung von Thomas Stern – einen Online-Fragebogen entwickelt und getestet.²⁴

Nach der Diskussion (mit einzelnen Expert*innen sowie mit Menschen von außerhalb der Geschichtswissenschaft) überarbeitet,²⁵ flossen schließlich 18 Fragen in die Online-Umfrage ein, die mit Hilfe eines professionellen, praktikablen Tools erstellt wurde, das die Firma Braintrust kostenlos zur Verfügung stellte.²⁶

Die Umfrage, die im November 2021 durchgeführt wurde, war nicht repräsentativ und strebte dies auch nicht an. Überprüft werden sollten ihre Möglichkeiten und Grenzen. Schon die Erstellung einer solchen Umfrage löst einen Prozess der Selbstreflexion und Diskussion aus; bereits die Konzeption kann mit Fokusgruppen und Multiplikator*innen grundlegende Überlegungen und verschiedene Sichtweisen ein- und hervorbringen.

Ein Online-Fragebogen erreicht aber nicht nur nicht diejenigen, die keinen Computer besitzen oder nicht bedienen können, sondern auch keine Menschen, die das direkte Gespräch vorziehen (in der Pilot-Umfrage sichtbar die Über-65-Jährigen). Bei den unter 20-Jährigen war es hilfreich, dass die Umfrage in den Unterricht eingebettet wurde. Es kann nur gemutmaßt werden, dass ein solcher Fragebogen für sich allein ansonsten nicht interessant genug wäre. Vermutlich muss er eben in eine umfassendere Vermittlung eingebunden

23 Siehe: https://hdgoe.at/items/uploads/module_pdf/Umsetzungsstrategie%20f%C3%BCr%20das%20hdgoe.pdf [2. 5. 2022].

24 Siehe ausführlich zur Umfrage, Hypothesenbildung, Methodik, Erstellung, Durchführung und Auswertung: Schindler, Die Neugestaltung, S. 73–113, 168–177 sowie die Anhänge (Fragebögen, Online-Befragungstool Eventmaker u. Ä.).

25 Stellvertretend danke ich Thomas Stern, Gerhard Baumgartner, Margarita Griebaumer-Sekyra und Claudia Ulamec für ihre engagierten und wertvollen Beiträge. Claudia Kuretsidis-Haider danke ich für ihre konstruktive und umfassende Kritik.

26 Siehe <https://www.eventmaker.at/> [7. 12. 2021].

sein bzw. mit Belohnungsaspekten verknüpft werden (z. B. Gewinnspiel, Ausbildungspunkte) und über bestimmte Social-Media-Kanäle beworben werden, die eindeutig auch ganz junge Menschen erreichen. Geradezu ideal schien die Online-Fragebogen-Methode für junge bis ältere Menschen gewesen zu sein, die im Berufsleben bzw. in Ausbildung stehen.

Das Interesse an einer aktiveren Mitarbeit an einer Ausstellung wurde im Fragebogen direkt abgefragt. Rund 19 % wollen unbedingt einmal bei einem Vorhaben mitmachen, rund 42 % unter bestimmten Rahmenbedingungen. Etwa 24 % haben dafür keine Zeit, 15 % kein Interesse.

Die Pilotstudie sollte auch individuelle Wünsche und Erwartungen an eine solche Ausstellung erheben. Zentral waren zwei Fragen nach Themen bzw. Funktionen einer Ausstellung zum Nationalsozialismus. Vorsichtig können die ersten Ergebnisse skizziert werden:²⁷

- Bedeutsam waren den Befragten die Fakten (was geschehen ist), die Vorgeschichte (wie es dazu kommen konnte) und die Strategien (wie Diktaturen und Rassismus verhindert werden können).
- Täter*innen und Mitläufer*innen sollen im gleichen Ausmaß wie Opfer und Widerständige dargestellt werden.
- Die Funktion einer allgemeinen Warnstelle vor gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wurde von allen Altersgruppen spezifischeren (engeren) Definitionen (also „nur“ Rechtsextremismus, „nur“ Antisemitismus etc.) eindeutig vorgezogen.
- Aus den Antworten ist ein großes Interesse am Thema ersichtlich – verzerrt durch die Tatsache, dass am Thema Interessierte den Fragebogen eher ausfüllen. Eine Motivation hätte aber auch die Gegnerschaft zu solchen Aufarbeitungen sein können, was sich in den Antworten aber nicht niederschlug.
- Die Wünsche an die Darstellung können stichwortartig zusammengefasst und gereiht werden: Objekte – Fakten – Erzählungen – Biografien – Karten. Der Wunsch nach Karten, also einer visualisierten geografischen Verortung, trat deutlich zutage.
- Deutlich war auch der Wunsch nach der Behandlung von Themen außerhalb der Wiener Region.

Diese durchgeführte Pilot-Umfrage war als mögliches Beispiel gedacht, wie die Beziehungen zur nicht-wissenschaftlichen Öffentlichkeit strukturiert ge-

27 Ausführlicher: Schindler, Die Neugestaltung, vor allem S. 96–108.

staltet werden können. Regelmäßige Evaluierungen durch Zufriedenheitsanalysen von Besucher*innen und am DÖW Interessierten, Austausch mit vergleichbaren Institutionen und die strukturierte und systematisierte Verwertung von Erkenntnissen aus der Vermittlungsarbeit können Prozesse des Lernens – auf allen Seiten – in Gang setzen und halten.

Einbindung marginalisierter Gruppen

Stereotype Vorstellungen dürfen keine Gruppe vereinnahmen: Es gibt zahlreiche Menschen mit jüngerem Migrationshintergrund aus dem europäischen, aber auch aus dem außereuropäischen Raum, die sich intensiv mit der Geschichte ihres (neuen) Heimatlandes Österreich, mit dem Antisemitismus in ihren Communities oder mit starren Rollenbildern und feindlichen Einstellungen gegenüber einer offenen Gesellschaft auseinandersetzen.

Bislang zielte die Vergangenheitsbearbeitung auf diejenigen ab, die seit Generationen in Österreich, Deutschland oder zumindest einem betroffenen Land verwurzelt sind, deren Vorfahren schuldhaft, auf jeden Fall schicksalhaft in die Ereignisse mehr oder weniger verstrickt waren. Dies lässt außer Acht, dass der Nationalsozialismus letztlich fast die ganze Welt betroffen hat und die Vergangenheit des Landes in der Zukunftsperspektive auch diejenigen betrifft, deren Vorfahren nicht einmal anwesend gewesen waren.²⁸

So sollen „andere“, die die Vergangenheit vermeintlich nicht betrifft, die die Vergangenheit angeblich nicht interessiert und die durch die Vergangenheit nicht ebenso „geläutert“ wurden, nicht automatisch aus äußeren Merkmalen konstruiert werden. Selbst wenn es gut gemeint ist, Migrant*innen in die unrühmliche NS-Vergangenheit nicht einzubeziehen, werden sie dennoch aus der jeweiligen konstruierten Schicksalsgemeinschaft ausgeschlossen, und damit auch aus der verdienstvoll wahrgenommenen Geschichte.

Im 2020 erschienenen Sammelband von Ljiljana Radonić und Heidemarie Uhl listete Dirk Rupnow die verschiedenen Möglichkeiten einer Einbindung der Migrationsperspektive auf:²⁹

28 Siehe zu dieser Thematik: Astrid Messerschmidt, Involviertes Erinnern. Migrationsgesellschaftliche Bildungsprozesse in den Nachwirkungen des Nationalsozialismus, in: Till Hilmar (Hrsg.), Ort, Subjekt, Verbrechen: Koordinaten historisch-politischer Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus, Wien 2010, S. 277–299.

29 Die Komplizenschaft zum Kolonialismus, die in vielen Analysen angeführt wird, kann in Hinsicht auf die Thematik des DÖW vernachlässigt werden.

- „Migration als Thema im Museum [...]“
- „Migration als Querschnittsmaterie, die [...] immer mitzudenken ist;“
- „die Migrationsgesellschaft als Rahmenbedingung für Museen und Gedenkstätten und deren Arbeit (etwa auch: Migrant/innen als potentielles Publikum) – mit einer Unterdebatte zur Frage, wie die Migrationsgesellschaft (besonders, aber nicht nur in Deutschland und Österreich) die Erinnerung an die Geschichte des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust verändert;“
- „die Repräsentanz von Migrant/innen in der Institution Museum als Kurator/innen und Vermittler/innen, in Leitungsfunktionen etc. [...].“³⁰

Georg Traska beschäftigte sich im selben Band mit der Einbindung marginalisierter Gruppen in Museen und Ausstellungen anhand von konkreten Projekten.³¹ Er skizzierte die Möglichkeiten von Partizipation, von der Darstellung verschiedener Herkunft in den Ausstellungen, von der Kommunikation, die ein möglichst breites Publikum ansprechen soll, dabei die besonderen Möglichkeiten des Internet. Jedenfalls, so Traska, „bedeutet es mit Sicherheit, dass die Ausstellungskurator/innen, wenn sie ‚Partizipation‘ reklamieren, auch ihre Autorität und Definitionsmacht ein Stück weit zur Disposition stellen müssen“.³²

Um marginalisierte Gruppen einzubinden, müssen Repräsentant*innen zu Wort kommen. Sie können dabei in den Ausstellungen selbst vorkommen oder aber in die Gestaltung einbezogen werden. Sie kommen in Ausstellungen vor, wenn sie selbst Ausstellungsthema sind, was auf die Thematik des DÖW so nicht zutrifft. Sehr wohl können aber mehr Menschen in den Prozess der Ausarbeitung einbezogen werden, wenn dieser offener gestaltet und auch entsprechend Zeit eingeplant wird. Partizipation in dieser Arbeit meint Einbindung in den Prozess, Mitsprache in einer zu definierenden Weise. Es meint nicht eine Alibi-Einbindung, weil jemand formal bzw. äußerlich einer Gruppe zugerechnet wird, diese aber nicht repräsentiert bzw. nicht repräsentieren will.

30 Dirk Rupnow, Migration und Museum: Verheißung oder Aporie?, in: Ljiljana Radonić / Heidemarie Uhl (Hrsg.), Das umkämpfte Museum. Zeitgeschichte ausstellen zwischen Dekonstruktion und Sinnstiftung, Bielefeld 2020, S. 75–91, hier 76. Siehe auch: Regina Wonisch, Migration als Herausforderung nationaler Geschichtsmuseen, in: Ebenda, S. 93–108.

31 Georg Traska, Partizipation – Marginalisierte Gruppen in Museum und Ausstellungen, in: Radonić / Uhl (Hrsg.), Das umkämpfte Museum, S. 109–128.

32 Traska, Partizipation, S. 112.

Traska beschrieb die Mitwirkung von Flüchtlingen an der Ausstellung „Die Küsten Österreichs“³³ im Österreichischen Museum für Volkskunde. Die Kuratoren ließen Flüchtlinge verschiedenster Herkunft die ausgewählten Objekte diskutieren und vor dem Hintergrund ihrer Fluchterfahrung interpretieren. Objekte der Flüchtlinge selbst und protokollierte Aussagen zur Sammlung des Museums wurden in die Ausstellung aufgenommen.³⁴

Traska beschrieb am Beispiel eines weiteren Projektes die Erfahrung, dass Schüler*innen (im Gegensatz zu den oben offiziell in die Arbeit einbezogenen Asylwerber*innen) für solche Vorhaben grundsätzlich ein begrenztes Zeit- und Energiebudget haben. Das deckt sich mit Erfahrungen der Autorin: Oft endet ein Engagement mit dem Schuljahr, definitiv aber mit dem Schulabschluss. Relevant dabei ist auch, wie viel Zeit im Unterricht aufgewendet wird, ob es als Schul- oder Uniprojekt verwertet werden kann, ob es zur Benotung beiträgt.

Dennoch ist die Einbindung für beide Seiten erkenntnisfördernd, vor allem, wenn „die Schüler/innen permanent die Erwartungen und Pläne der Wissenschaftler/innen [...] durchkreuzen und das Gespräch auf spontane Weise in neue Richtungen lenken und vertiefen“.³⁵

Die Verantwortung der jeweiligen Kurator*innen bleibt bestehen. Diese würde junge Menschen allerdings auch überfordern und die Bedeutung von Ausbildung und Expertise leugnen. Die Einbindung breiterer Bevölkerungsteile ersetzt nicht die Verantwortung der Expertise auf mehreren Ebenen.³⁶

Das „Andere“ muss nicht auf die nationale Herkunft beschränkt sein. Ab den 1970er Jahren wurden die Frauen, dann auch die „unteren“ Gesellschaftsschichten (insbesondere Arbeiter*innen) und ihre Perspektiven vermehrt in „alltagsgeschichtlichen“ Darstellungen vor allem durch Oral-history-Interviews einbezogen (oft in Abgrenzung zu den sogenannten „großen Erzählungen“³⁷). Aktuell findet die Ausweitung verstärkt Richtung Menschen mit Migrationshintergrund

33 Die Küsten Österreichs. Die neue Schausammlung des Volkskundemuseum Wien, 2021, auf: <https://www.volkskundemuseum.at/diekuestenoesterreichs> [zuletzt aufgerufen am 11. 10. 2021]. Siehe auch den partizipativen Ansatz des Stuttgarter Stadtmuseums, beschrieben in: Aumann / Duerr, Ausstellungen machen, S. 96.

34 Traska, Partizipation, S. 114–119.

35 Ebenda, S. 122–123.

36 Insbesondere die Problematik der Plagiate soll hierbei nicht vernachlässigt werden, wenn sie die Studierenden nicht ausführlich gelehrt wird. Plagiate sind gerade bei Ausstellungen, auch im Internet, ein häufig bagatellisiertes Phänomen.

37 Kurz gesagt in die Zukunft gerichtete, letztbegründende Ideologien und Welterklärungen.

resp. als solche wahrgenommene statt. Vermehrt in den Fokus kommen auch Menschen aus bildungsferneren Zusammenhängen.

Das Einbeziehen von vernachlässigten Perspektiven muss grundlegend Sichtweisen ändern, ansonsten verstärkt es möglicherweise das Moment der Ausgrenzung. Wesentlich ist, dass die Geschichte offen ist. Es ist nicht vorherbestimmt, sondern Resultat von Entscheidungen, wer über Geschichte spricht, wer mitredet, wer sich zugehörig fühlt, wer sich erinnert und woran, wer schweigt und worüber. Letztlich ist immer offen, wie es ausgeht. Das zu vermitteln, könnte den Beteiligten die Bedeutung ihres individuellen Denkens und Tuns aufzeigen und sie dadurch zur Mitwirkung und zum Mitdenken motivieren. Es geht darum, sich über die Welt zu verständigen, unabhängig davon, wo jemand herkommt oder wie viel Text jemand lesen kann.

Vermittlung: Migration, Bildungsferne, zeitlicher Abstand zum Geschehen

Von Beginn an betonte das DÖW die Notwendigkeit der Arbeit mit Jugendlichen, wie schon die Statuten des Vereins DÖW 1963 belegen:

„Das Archiv soll vor allem durch dokumentarische Beweise der zeitgeschichtlichen Erziehung der Jugend dienen. [...] Dieser Zweck soll dadurch erreicht werden, dass das Archiv seine Bestände zur Einsichtnahme jenen Interessenten zur Verfügung stellt, [...] vor allem Lehrern, Erziehern, Studenten, Historikern, Volksbildnern und Journalisten. Dieser Archivzweck soll insbesondere dadurch erreicht werden, dass Publikationen und Lehrbehelfe für den Unterricht, für Vorträge und für Ausstellungen aus den Beständen des Archivs ausgearbeitet werden. [...]“³⁸

Jahrzehnte haben Zeitzeug*innen in den Schulen, Gedenkstätten und Ausstellungen ihr persönliches Erleben geschildert und durch ihre Präsenz viele junge und ältere Menschen erreicht. Bei diesen direkten Begegnungen mit ehemals Verfolgten und Widerständigen, die Generationen tief bewegt haben, war die Form der Vermittlung nebensächlich, mittlerweile sind sie nur mehr selten

38 Statuten des Vereins DÖW, § 2 (Zweck), Abs. 2. (Ergänzt wurde vor wenigen Jahren: „Eine besondere Rolle kommt dabei der Nutzung des Internet, vor allem über die Homepage des DÖW, zu.“) Fast wortgleich wurde der gesamte Passus in die 20 Jahre späteren Stiftungssatzungen übernommen.

möglich, die Vermittlungsarbeit muss allerorten neu konzipiert werden. Die Großeltern- bzw. Ur(ur)großelterngenerationen, die – aktiv oder passiv (durch Erzählen oder Schweigen) – einen persönlichen Bezug zur Geschichte herstellen könnten, sind im Verschwinden. Viele Menschen sind eingewandert und bringen einen anderen historischen Hintergrund, mit eigenen Konflikten und Traumata mit, insbesondere jene aus Kriegsgebieten und Diktaturen. In den Gedenkstätten und Museen wurden und werden sukzessive pädagogische Abteilungen geschaffen, die sich mit mehr oder weniger traditionellen oder innovativen Methoden der Besucher*innen annehmen.

2010 gab Till Hilmar, der zuvor schon Ausbildungsprogramme für Studienfahrten des Vereins Gedenkdienst mitgestaltet hatte, einen Band zur historisch-politischen Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus heraus.³⁹ Darin sammelte er Beiträge von Expert*innen der pädagogischen Arbeit in den KZ-Gedenkstätten Dachau, Ravensbrück, Neuengamme, Mauthausen, Ebensee, Sachsenhausen, Auschwitz, Lehrer*innen und Fachleute aus der Antirassismusbildung und Rechtsextremismusprävention. Nora Sternfeld arbeitet beim Wiener Büro trafo.K, das eine Schnittstelle von Bildung und kritischer, emanzipatorischer Wissensproduktion ist und Medien- und Jugendprojekte, künstlerische Interventionen, wissenschaftliche Studien, Workshops u. a. anbietet. Im Sammelband aus 2010 beschäftigte sie sich mit der Geschichtsvermittlung an Lehrlinge in der postnazistischen Migrationsgesellschaft.⁴⁰

Gerade diese Gruppe ist eine Zielgruppe der Vermittlungsarbeit, weil sie in ihrer Laufbahn weniger als die durchschnittlichen Gymnasialschüler*innen mit dem Thema des Nationalsozialismus (und generell mit Geschichte) befasst wird.⁴¹ Das ist schon aufgrund der zur Verfügung stehenden Unterrichtszeit schwer möglich.⁴² Wie auch in den anderen Schulen kommt es aber auch in den Berufsschulen auf das Engagement der einzelnen Lehrpersonen an, es gibt einzelne Berufsschulen, die regelmäßig Vermittlungsangebote im DÖW wahrnehmen. Das Haus der Geschichte bietet seit 2021 Lehrlingsprogramme

39 Hilmar (Hrsg.), Ort, Subjekt, Verbrechen.

40 Nora Sternfeld, Strukturen analysieren, Räume öffnen, Position beziehen. Geschichtsvermittlung mit Lehrlingen in der postnazistischen Migrationsgesellschaft, in: Hilmar (Hrsg.), Ort, Subjekt, Verbrechen, S. 325–345.

41 Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen vermeldete am 20. 2. 2020 über 70.000 Schüler*innen, die die Gedenkstätte im Vor-Corona-Jahr 2019 besucht hatten: KZ-Gedenkstätte Mauthausen verzeichnet Besucher*innen-Plus, auf: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20200220_OTS0037/kz-gedenkstaette-mauthausen-verzeichnet-besucherinnen-plus [10. 10. 2021].

42 Sternfeld, Strukturen analysieren, Räume öffnen, Position beziehen, S. 327–328.

zu den Themen „Arbeit und Lehre“, „Demokratie und Mitbestimmung“ sowie „Rollenbilder und Vorurteile“ an.⁴³ Das Mauthausen Komitee Österreich ist seit etlichen Jahren sehr aktiv auf diesem Gebiet.⁴⁴ Gerade die österreichischen Volkshochschulen haben in den letzten Jahrzehnten ein großes Angebot an breite Bevölkerungsschichten entwickelt.⁴⁵ All diese Programme und etliche hier nicht erwähnte zusammen sind noch zu wenig Angebot für die vielen Jugendlichen und Erwachsenen.⁴⁶

2010 widmete sich das Jahrbuch des DÖW schwerpunktmäßig der Vermittlungsarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen.⁴⁷ 2021/22 wurden im DÖW neue Workshops zu Rechtsextremismus und Antisemitismus entwickelt, während die Überblicksführungen durch die Ausstellungen größtenteils traditionelle Begleitungen sind.⁴⁸ Gerade heutige Formen von Antisemitismus, Rassismus, Sexismus und Homophobie und ihre Bekämpfung sind von hoher Bedeutung für junge Menschen und im DÖW viel nachgefragt.⁴⁹

Grundsätzliche Übereinstimmung herrscht bei den Akteur*innen der Bildungsarbeit, dass der Besuch einer Gedenkstätte oder einer Ausstellung nicht den Geschichtsunterricht ersetzt, dass er nicht per se junge Leute (und auch keine älteren) von rechtsextremen, antisemitischen, rassistischen Vorstellungen „heilt“, dass er eingebettet sein muss in eine Vor- und Nachbereitung und dass die Gesellschaft im Privaten wie im Öffentlichen die Werte vorleben muss, die die Kinder und Jugendlichen erlernen und mittragen sollen. Die Praxis wird oft gegenteilig gehandhabt, denn „für dieses gelingende Lernen ist vor allem zweierlei nötig: Zeit und Gespräche über die jeweils individuellen Zugänge und

43 Lehrlingsworkshops im Haus der Geschichte, 2021, auf: <https://wien.orf.at/stories/3125076/> [10. 10. 2021].

44 Siehe u. a.: Mauthausen Komitee Österreich: denk mal wien: <https://www.denkmalwien.at/> [26. 10. 2021].

45 Das DÖW und die Wiener Volkshochschulen kooperieren 2022 beim Projekt einer Wanderausstellung zur Geschichte der in Auschwitz ermordeten Ruth Maier. Dieses sieht einen Zugang in einfacher Sprache und ein begleitendes Vermittlungsprogramm vor. Die Ausstellung wird ab Herbst zu sehen sein.

46 Siehe ausführlicher: Schindler, Die Neugestaltung.

47 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Vermittlungsarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen, Jahrbuch 2010, Redaktion: Andreas Peham, Christine Schindler, Karin Stögner, Wien 2010.

48 Die Formate zu Rechtsextremismus, Antisemitismus und ähnlichen Themen werden von Magdalena Bauer, Bianca Kämpf, Nici Mairhofer, Andreas Peham, Bernhard Weidinger, Florian Zeller u. a. durchgeführt. Siehe: <https://www.doew.at/neues/workshops-zum-thema-rechtsextremismus-in-oesterreich>; <https://www.doew.at/erkennen/vermittlung/bildungsangebote/rechtsextremismuspraevention-macht-schule> [13. 5. 2022].

49 Siehe allgemein auch: Messerschmidt, Involviertes Erinnern, S. 284–294.

Fragen“, wie erinnern.at vermerkt.⁵⁰ Zeit ist aber ein knappes und kostenintensives Gut, dabei wird mit der Vergangenheit nichts weniger verhandelt als die Zukunft unseres Landes.

Andreas Peham und Elke Rajal fassten die vordringlichsten Ziele einer Erziehung zur Mündigkeit zusammen: Selbstreflexion und Kommunikation, Empathie und Rollendistanz, Stärkung der Individualität, Vermittlung alternativer Männlichkeitsvorstellungen.⁵¹ Holocaust Education, Bildungsarbeit über den Nationalsozialismus ist mehr als reine Wissensvermittlung, sie soll immer auch der „Förderung demokratischer Denk- und Verhaltensweisen, [...] Abbau von Vorurteilen, Aggression und Gewalt“ dienen. Sie ist also gleichermaßen Vermittlung historischen Wissens und eines „ethisch fundierten Handlungsimperativs“.⁵²

Wesentliches Ziel ist die „Ingangsetzung und vorsichtige Begleitung von Lernprozessen, die das Bedürfnis, die soziale Wirklichkeit zu verstehen, befriedigen“.⁵³ Hier soll auch die neue Ausstellung des DÖW ansetzen. Übereinstimmung herrscht darüber, dass die Menschen dort abgeholt werden sollen, wo sie stehen – aber wo genau ist das und wie können sie erreicht werden? Darüber muss man mit den Menschen selbst reden, sie einbinden und direkt befragen.

Die konkrete Bildungsarbeit hängt vom Engagement der einzelnen Lehrenden bzw. Sozialarbeiter*innen und Flüchtlingsbetreuer*innen ab. Diese beschränkt sich im positiven Fall nicht auf den Geschichtsunterricht in Gymnasien. Viele Workshops und Exkursionen werden von Religionslehrer*innen gebucht. HTL-Schüler*innen wiederum unterstützen immer wieder Projekte und Vorhaben mit technischem Know-how. Die vorwissenschaftlichen Arbeiten zu einschlägigen Themen kommen mittlerweile aus fast allen Unterrichtsfächern. Die Gedenkstätte Steinhof mit ihrer Ausstellung über die NS-Medizinverbrechen wurde zum Fixpunkt in der Ausbildung von Krankenpflegeschulen. Engagierte Lehrende bringen Berufsschulklassen, Betreuer*innen Flüchtlingsgruppen in Ausstellungen und Museen. Damit, muss wiederholt werden, ist Bildungsarbeit aber nicht erledigt, der Ausstellungsbesuch ist nur, wenngleich wichtiger, Teil der Wissensvermittlung. Peham und Rajal konstatierten:

50 Erinnern.at widmet sich seit vielen Jahren vor allem der Lehrer*innenfortbildung und „fördert den Transfer von historischem und methodisch-didaktischem Wissen sowie die Reflexion seiner Bedeutung für die Gegenwart“, siehe: <https://www.erinnern.at/> [13. 5. 2022].

51 Peham / Rajal, Erziehung wozu?, S. 64.

52 Ebenda, S. 40.

53 Ebenda, S. 63.

„Entgegen vielfach geäußerter Erwartungen taugt eine Erziehung über Auschwitz aber nur sehr eingeschränkt zum Vehikel für demokratisch-zivile Werte. Es läge vielmehr an einer umfassenden Erziehung *nach* Auschwitz (verstanden als umfassende ‚Erziehung zur Mündigkeit‘), die Erinnerung mit Werthaltungen zu verknüpfen und dadurch für die eigenen Praxen erst relevant zu machen.“⁵⁴

Das Geschehene soll nicht instrumentalisiert werden, es war aber der immer wieder klar formulierte Wunsch vieler Überlebender selbst, die Jugend (und auch Erwachsenen) in diesem Sinne zu bilden. So veröffentlichte das Internationale Auschwitz Komitee 2009 folgendes „Vermächtnis“:

„Wir bitten die jungen Menschen, unseren Kampf gegen die Nazi-Ideologie und für eine gerechte, friedliche und tolerante Welt fortzuführen, eine Welt, in der Antisemitismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus keinen Platz haben dürfen. Dies sei unser Vermächtnis.“⁵⁵

Ähnlich formulierten die österreichischen Überlebenden des KZ Ravensbrück 2005 ihr Vermächtnis.⁵⁶

Die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus solle – so Peham und Rajal – mehr ein gemeinsames Lernen sein, insbesondere auch zu den eigenen Vorurteilen und Familiengeschichten und zu Vorurteilsstrukturen allgemein, mit den Widersprüchen zwischen Erzählungen in der Familie und im Unterricht. Verhaltensweisen der Abwehr, Emotionen, auch „falsches“ Wissen dürfen nicht sanktioniert werden. In der Schwierigkeit der Vermittlung verwiesen Peham und Rajal auf die Möglichkeiten der Kunst, vor allem aber generell auf eine aktive Aneignung mithilfe von Projekten u. Ä. anstelle des passiven Frontalvortrages, auch auf Formate außerhalb der Schulräume.⁵⁷

54 Ebenda, S. 44.

55 Internationales Auschwitz Komitee, Erinnerung bewahren – Authentische Orte erhalten – Verantwortung übernehmen, in: Der neue Mahnruf, Nr. 5–6, 2009, S. 6–7.

56 Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen: Das Vermächtnis der Ravensbrückerinnen, 2005, auf: <https://www.ravensbrueck.at/die-lagergemeinschaft/vermaechtnis-2/> [7. 11. 2021].

57 Peham / Rajal, Erziehung wozu?, S. 46–56, 63–64. Siehe zu den Projektformen Gedenkstättenbesuch, Zeitzeug*innengespräch und Recherchearbeit: Peter Larndorfer, Gedenken, Lernen, Fragen? Praktische Überlegungen zu den Studienfahrten des Vereins Gedenkdienst, in: Hilmar (Hrsg.), Ort, Subjekt, Verbrechen, S. 94–114.

Die zwei Grundfunktionen von Schule, die der Bildungsforscher Stefan Hopmann jüngst in einem Interview mit den Worten „qualifizieren und kultivieren“ zusammenfasste, sind auch für außerschulische Bildungsbereiche sinnvolle Richtungsweiser:

„Beim Qualifizieren geht es einfach nur darum, Wissen zu vermitteln und anzueignen. Beim Kultivieren geht es darum, miteinander umgehen zu lernen, die gemeinsame Arbeit an Sachverhalten zu lernen usw.]. [...] Der Zweck der öffentlichen Schule ist, sich miteinander über die Welt zu verständigen.“⁵⁸

Museale Vermittlung muss über einseitige Belehrung hinausgehen, sie soll ein Aufeinander-Eingehen und Zuhören und Miteinander-Reden(Lernen) sein, eine Erziehung zur Mündigkeit zum Ziel haben.

Eckpunkte einer Ausstellungsneugestaltung

Aspekte einer Ausstellung: Funktionen und historische Fakten

Eine Ausstellung ist „ein Ort der Visualisierung, eine begehbare fiktionale Welt“, ein kommunikativer Prozess, ein „sozialer Raum“ und ein „Bedeutungssystem“. Die Botschaft der Ausstellung bestimmt die Darstellungsform, die „Ausstellungssprache“.⁵⁹ Eine Ausstellung ist das „Ergebnis eines kreativen Aktes“; sie zeigt „etwas noch nicht Dagewesenes“.⁶⁰ Dies kann sich auf aufgefundene Exponate oder neue Themen beziehen, aber auch auf aktuelle Fragen und neue Zugänge zu einem Thema. Sie verfolgt nach Aumann und Dürr stets auch einen sinnlichen Zweck und ist immer auch ein „künstlerisches Produkt“.⁶¹ Die Exponate und Objekte werden in einem bestimmten Bedeutungszusammenhang angeordnet und inszeniert, hinzu kommen Textierung, Licht, Farben, ebenso Vermittlungskonzepte und Medien. Die Besucher*innen

58 Bildungsforscher Hopmann: „Wir zerlegen gerade die Grundlage der Gesellschaft“, auf: <https://www.derstandard.at/story/2000130608985/bildungsforscher-hopmann-wir-zerlegen-gerade-die-grundlage-der-gesellschaft> [31. 10. 2021].

59 Nina Kalenbach, Martin R. Schärer: Die Ausstellung, Theorie und Exempel (München 2003), in: Vokus: H. 1, 18, S. 13–23, 2008, S. 13.

60 Aumann / Dürr, Ausstellungen machen, S. 10.

61 Ebenda, S. 10.

ergänzen die Ausstellung, ihre Empfindungen und Überlegungen sind Teil der Ausstellung.

Eine Ausstellung ist aber auch, mühevoll wie banal, Ergebnis einer – je nach Größe und Komplexität – mehr oder weniger aufwändigen Projektorganisation der inhaltlichen, technischen, logistischen und gestalterischen Arbeit.

In nichtkommerziellen Einrichtungen ist die Vermittlung von Wissen im Mittelpunkt. Träger der Vermittlung sind neben den Texten vor allem die Exponate. Eine Ausstellung präsentiert vorhandenes oder neues Wissen, im Zuge ihrer Erarbeitung können neue Kenntnisse entstehen.

Mögliche Funktionen einer – auch zeithistorischen – Ausstellung sind also vielfältig:

- Wissensvermittlung, Ort informellen Lernens
- Identitätsstiftung für eine Gruppe von Menschen
- Präsentation für „Außenstehende“
- Unterhaltung
- Ort der Reflexion
- Ort der Konsumtion (von Inhalten, aber durchaus auch materiellen Dingen wie Souvenirs, Büchern, Speis und Trank)
- Ideelle und finanzielle Aufwertung von Orten
- Tourismusziel

Die Geschichtsmuseen agieren in Österreich etwas abseits der bekannten Kunstmuseen, die mit großen Namen (und viel mehr Platz und Budget) sensationelle Besucher*innenzahlen erreichen, unterliegen aber grundsätzlich denselben Bedingungen. Eine Dauerausstellung eines Hauses soll, wenn genügend eigene Exponate vorhanden sind, die Institution vorstellen; Wechselausstellungen fokussieren ganz auf ein spezifisches Thema.⁶²

Wesentlich ist der reflektierende Blick auf die eigene Tätigkeit, wie Nina Kalenbach festhielt:

„Des Weiteren dient die Ausstellungsanalyse dazu, den Kuratoren ihre Verantwortung für das Konstruieren von Wirklichkeiten bewusst zu machen und, vielleicht als wichtigster Punkt, dafür, den Besuchern für die eigene Urteilsbildung einen kritischen Blick zu ermöglichen.“⁶³

62 Siehe auch die Überlegungen in Aumann / Dürr, Ausstellungen machen, S. 24.

63 Kalenbach, Martin R. Schärer, S. 14.

Das zeithistorische Museum kann als „eine tragende Säule bei der Schaffung moderner nationaler Identität“ gesehen werden.⁶⁴ Radonić und Uhl berufen sich an dieser Stelle auf den amerikanischen Politikwissenschaftler Benedict Anderson, der die Nation als „vorgestellte Gemeinschaft“⁶⁵ definierte, so wie auch jede andere Gruppenzugehörigkeit imaginiert wird.

Uhl und Radonić verweisen auf ein geändertes Selbstverständnis von Geschichtsmuseen (in westlichen Demokratien):

„In ihren Ausstellungen versuchen sie programmatisch, traditionell-national-geschichtliche Darstellungen zu dekonstruieren, [...] die Konstruktion von Identitäten aufzuzeigen und Strategien der Partizipation zu entwickeln.“⁶⁶

Auch Radonić und Uhl beschreiben Aufgaben, die ein Geschichtsmuseum „angesichts der zunehmenden Krise der Demokratie und des Anstiegs von Rechtspopulismus und Rassismus“ zu erfüllen hat (und die das DÖW seit Anbeginn als Auftrag und Ziel verstanden hat):

„Als zentrale Orte des Lernens aus der dunklen Geschichte von Diktatur und Terrorsystemen sollen Geschichtsmuseen den Wert von Demokratie und Menschenrechten bewusst machen.“⁶⁷

Geschichtsmuseen und ihre Neugestaltungen stehen also im Spannungsfeld zwischen dem aktuell dominanten historischen Narrativ bzw. Geschichtsbild und seiner Dekonstruktion, sie sollen Sinn stiften, hegemoniale Ansprüche überführen, Werte vermitteln und sowohl intellektuelles Wissen präsentieren als auch emotional berühren. In diesem Spannungsfeld zwischen dem Anspruch wissenschaftlich zu dokumentieren, die Menschen auch emotional zu erreichen, zu argumentieren und dokumentieren, aber auch zu erzählen, bewegen sich die Diskussionen zu den Anforderungen an ein zeitgemäßes Museum. Das „Undarstellbare“ darzustellen, das „Unsagbare“ zu schildern und den Weg dorthin trotz der „Unbegreiflichkeit“ der Ereignisse sichtbar zu machen, aber nicht als unausweichlich zu definieren, ist die besondere Schwierigkeit für Aus-

64 Radonić / Uhl (Hrsg.), Das umkämpfte Museum, S. 7.

65 Benedict Anderson, *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London – New York 1983; deutsche Erstausgabe 1988: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*.

66 Radonić / Uhl (Hrsg.), Das umkämpfte Museum, S. 11.

67 Ebenda, S. 11–12.

stellungen zum Nationalsozialismus. Es kann daher nur die Vielfalt⁶⁸ von Zugängen sein, die eine Annäherung möglich macht.

Geschichtsbilder verändern sich, was bei lange gezeigten Dauerausstellungen besonders augenfällig wird.⁶⁹ Neue Generationen haben neue Fragen an die Geschichte, Diskurse ändern sich. Vergangene Ereignisse werden stets im Rahmen aktueller Bedingungen erinnert, sie werden „rekonstruiert“:

„Erinnerungen sind demnach keine Abbilder der Vergangenheit, die als solche weiterhin fortbestehen oder originalgetreu bewahrt werden. Sie sind immer nur verschiedene Versionen der Vergangenheit, die der Möglichkeit der Täuschung und Verfälschung unterliegen.“⁷⁰

Auch die Themen zum Nationalsozialismus unterliegen Veränderungen der Wahrnehmung aufgrund veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen: von der Würdigung der politisch organisierten Widerstandskämpfer und Widerstandskämpferinnen unmittelbar nach der Befreiung (vor allem in Hinblick auf die Staatsvertragsbemühungen), über die verstärkte Beachtung des singulären Verbrechens des Holocaust in den letzten Jahrzehnten (befördert durch große Prozesse und aufsehenerregende filmische Bearbeitungen), der Einbeziehung der Geschichte weiterer, oft lange marginalisierter Opfergruppen wie der Rom*nja und Sinti*zze, der Homosexuellen, der als „Asoziale“ Verfolgten, der Opfer der NS-Medizinverbrechen und zuletzt vermehrt der als „Kriminelle“ kategorisierten Häftlinge.⁷¹ Der – viele Jahre dominierende – Blick auf Österreich als erstes Opfer des Nationalsozialismus änderte sich hin zu einer einbehaltenen Mitverantwortung vieler Österreicher und Österreicherinnen an den Verbrechen, um schließlich wieder zu überschlagen, wie Gerhard Baumgartner jüngst pointiert zusammenfasste:

68 Siehe z. B. auch: „Vielstimmiges Ausstellen“, in: Stefan Benedik / Eva Meran / Monika Sommer, Haus der Geschichte Österreich – das zeitgenössische Museum als Diskussionsforum und Prozess, in: Wenrich / Kirmeier / Bäuerlein / Obermair (Hrsg.), Zeitgeschichte im Museum, S. 79–94, hier 84–87.

69 Siehe die Analyse zur DÖW-Ausstellung 1978–2005: Larndorfer, Gedächtnis und Musealisierung.

70 Brinda Sommer, Gesellschaftliches Erinnern an den Nationalsozialismus: Stolpersteine wider das Vergessen, Berlin [= Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumsforschung, Nr. 41], S. 23–24.

71 Siehe Brigitte Bailer, WiderstandskämpferInnen und politisch Verfolgte in der Zweiten Republik, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Jahrbuch des DÖW 2013 – 50 Jahre DÖW, Wien 2013, S. 283–306.

„In Teilen dieses neuen geschichtspolitischen Diskurses wurde indes in den letzten Jahren eine Tendenz erkennbar, den ÖsterreicherInnen statt der undifferenzierten Opferrolle zunehmend die ebenso pauschale Rolle der ‚schlechteren Deutschen‘ zuzuweisen, die sich nach 1945 aus ihrer Mitverantwortung für die nationalsozialistischen Verbrechen davongestohlen hätten. [...]

Die internationale Diskussion [...] bewegt sich zunehmend zwischen den Polen [...] Opfer, TäterInnen, ZuschauerInnen. In dem von diesen Eckpunkten abgesteckten Feld bleibt erneut kaum Platz für den Widerstand. Die unbeugsamen hunderttausend Österreicherinnen und Österreicher und ihr Vermächtnis aus dem Kampf gegen den Faschismus und Nationalsozialismus drohen dabei erneut einer verzerrten Perspektive zum Opfer zu fallen.“⁷²

Der Blick auf die Täter ist mittlerweile unbefangener, da die betroffene Generation fast verschwunden ist und nur mehr die Allerjüngsten davon – hochbetagt – leben. Mittlerweile arbeitet bereits die Urenkelgeneration die Geschehnisse auf.

Die Diskussionen über die Bewertung der Vergangenheit verlieren aktuell nicht an Bedeutung, da nun die Stimmen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen als unmittelbare Kontaktpersonen nach und nach verstummen. Die Deutungshoheit muss unter den Nachgeborenen ohne dieses direkte Korrektiv auskommen, wenngleich sowohl schriftliche als auch akustische Zeugnisse überliefert sind und die Überlebenden auch zuvor den Diskurs nicht dominiert hatten. Diese Fragen um die Erinnerungskultur und den Umgang mit der NS-Vergangenheit rückten in den letzten Jahren in den Vordergrund der Diskussionen.

In einer Ausstellung muss eine Auswahl der Inhalte wie der Exponate getroffen werden. Die vielen im DÖW vorhandenen Materialien – das DÖW ist ein umfassendes Archiv mit Abertausenden Dokumenten, Fotos, Museumsgegenständen – verunmöglichen eine Gesamtschau. Schon die Auswahl ist eine Interpretation, die Einbindung der Auswählenden bestimmt vorab die Richtung mit. Die Gruppe der Auswählenden – systematisch – zu vergrößern, ist das in diesem Beitrag formulierte Anliegen.

72 Gerhard Baumgartner, Unbeugsame Hunderttausend: Österreicherinnen und Österreicher im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, in: Heinz Fischer (Hrsg.), 100 Jahre Republik: Meilensteine und Wendepunkte in Österreich 1918–2018, Wien 2018, S. 102–118, hier 117.

Zwischen all den Ausführungen über Gedächtnisse, Rekonstruktionen, Interpretationen, Vergleiche und Vermittlungen soll explizit auf die historische Faktizität, die Tatsache der Geschehnisse und ihre gesellschaftspolitische Bedeutung verwiesen werden.

Vergangene Ereignisse werden im Licht persönlicher und kollektiver Bezugsrahmen interpretiert, Erinnerungen unterliegen Zwecksetzungen und dadurch notwendigerweise Veränderungen. Das soll aber nicht die Geschehnisse relativieren: Das nationalsozialistische Regime ist errichtet worden und hat unter Beteiligung weiter Kreise der Bevölkerung Millionen Todesopfer gefordert und einen ganzen Kontinent verwüstet. Außerhalb rechtsextremer Kreise, die fallweise das Geschehene leugnen, öfter aber das Ausmaß relativieren, finden die Diskussionen grundsätzlich nicht über die Tatsachen selbst, sondern über die Bewertungen statt: Schuld und Verantwortung, Verleugnung und Aufarbeitung.

„[...] die Wahrheit ist auch hier, wie üblich, konkret“, konstatierte Ruth Klüger.⁷³ Die Umstände der Geschehnisse müssen so genau wie möglich rekonstruiert werden, bevor sie interpretiert werden. So versteht das DÖW seine Hauptaufgabe. Sie sollen nicht in einem Nebel literarischer und gedenkpolitischer Wendungen regelrecht verschwinden, wengleich das Geschehene immer wieder die Ausdrucksmöglichkeiten der Alltagssprache übersteigt.⁷⁴

Die Einbeziehung einzelner Lebenswege und Biografien, individueller Schicksale, Oral-history-Interviews, Erinnerungen ermöglicht den Betrachter*innen einen persönlichen Zugang. Darüber dürfen aber nicht der strukturelle Gesamtzusammenhang, die politischen, ökonomischen, gesellschaftlichen Bedingungen vernachlässigt werden, ansonsten stünden die einzelnen Erzählungen lose an- und teilweise gegeneinander. Es bedarf der persönlichen Erinnerungen, der Dokumente, der Interpretation zusammen, um eine Annäherung an das Geschehene zu ermöglichen. Über die Opfer kann Empathie geweckt werden, Widerständige haben Vorbildwirkung und mithilfe der Täterforschung sollen Gefahren erkannt werden. Vor allem die Mitläufer*innen bieten einer breiten Bevölkerungsschicht einen möglichen Handlungsrahmen, in dem sie sich erkennen könnten. Das kann – immer vor dem Hintergrund historischer Fakten – zu der notwendigen Selbstreflexion führen.

73 Ruth Klüger, *weiter leben. Eine Jugend*, Göttingen 1992, S. 126.

74 Siehe wegweisend zur Sprache: Victor Klemperer, *LTI (Lingua Tertii Imperii). Notizbuch eines Philologen*, Berlin 1947. Siehe auch: Hermann Langbein, *Menschen in Auschwitz*, Wien 1972, S. 17.

Umfeld und Zielpublikum

Das Umfeld bzw. Zielpublikum des DÖW ist vielfältig:

- Benutzer*innen und Besucher*innen (Schüler*innen, Studierende und Forschende, Journalist*innen, Ausstellungsgestalter*innen, Angehörige und Nachfahren von Widerständigen und Verfolgten, Ämter, zeitgeschichtlich Interessierte, Gedenkarbeiter*innen, etc.)
- Kooperationspartner*innen
- Zivilgesellschaft
- Noch-Nicht-Besucher*innen
- Stiftungsrat, Vorstand, Kuratorium, Mitglieder
- Stifter (Republik Österreich, Stadt Wien)
- Subventionierende und projektfördernde Stellen
- Mitarbeiter*innen

Besucher*innen des DÖW und seiner Ausstellungen sind vor allem Schüler*innen und Studierende, Tourist*innen, zeitgeschichtlich Interessierte und zivilgesellschaftlich Engagierte. Wünschenswert ist ein möglichst niederschwelliger Zugang, auch außerhalb schulischer oder bildungsaffiner Strukturen und ohne finanzielle Barrieren. Um in Kontakt zu kommen, können beispielsweise Kultur- und Sportvereine oder Einrichtungen der Religionsgemeinschaften, in denen viele organisiert sind, schon in der Konzeptionsphase der Ausstellungsneugestaltung adressiert werden.

Auch und gerade regelmäßigen Besucher*innen muss nach bald 20 Jahren eine neue Ausstellung geboten werden, wenngleich auch immer wieder kleine temporäre Ausstellungen in den Räumen der Dauerausstellung gezeigt werden.

Kontakte mit Besucher*innen, Veranstaltungen, Führungen, Workshops sind permanente wechselseitige Lernprozesse. Eine pädagogische Stelle muss sich der Ausbildung aller am Prozess beteiligten Mitarbeiter*innen, insbesondere der Guides, der Entwicklung verschiedener Formate und dem strukturierten Kontakt zu den Ausstellungsbesucher*innen widmen.

Projektplan zur Neugestaltung

Die umfassende Themenbreite soll auch in einer Neugestaltung beibehalten werden, ist institutsinterner Grundkonsens. Es ist auch der statutarisch festgelegte Anspruch des DÖW, dem sich auch die Mitarbeiter*innen verschrieben

haben. Auch Themen unterliegen einer Art Konjunkturzyklus – sowohl im DÖW als auch in der gesamten Zeitgeschichte und Öffentlichkeit. Auch kann nicht jedes Thema in einer Ausstellung in gleicher Ausführlichkeit behandelt werden. Wie viel Platz letztlich konkret zur Verfügung stehen wird: Es wird eine Gewichtung nötig sein, es müssen Ereignisse und Darstellungen reduziert, verknappt und vieles auch weggelassen werden. Der Grundanspruch kann nicht sein, so viel wie möglich unterzubringen, sondern die Kernbotschaften an die Besucher*innen zu vermitteln, die in folgenden Fragen kulminieren:

- Was ist geschehen? (historische Fakten)
- Wie konnte es dazu kommen? (Vorgeschichte)
- Wer hat warum mitgemacht, wer hat warum widerstanden? (Widerstand und Verfolgung, Täter und Täterinnen, Opfer, Mitläufer und Mitläuferinnen: Handlungsspielräume)
- Wie können wir verhindern, dass es wieder geschieht? (aktueller Bezug)
- Warum wollen wir, dass es nicht wiedergeschieht? (Wertevermittlung)

Der vorangegangene Prozess – Kämpfe um Deutungshierarchien, Kompromisse, wissenschaftliche und künstlerische Abwägungen – bleibt der Öffentlichkeit meist verborgen.⁷⁵ Diskussionen und Kritik finden oft hinter vorgehaltener Hand statt, um die grundsätzlich befürworteten Arbeiten nicht zu desavouieren. Dies könnte für die geplante Neugestaltung der DÖW-Ausstellung anders vorgesehen werden.

Die Neugestaltung muss vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Heterogenität erfolgen. Während die Perspektiven von Alltagsgeschichte, Geschlecht, politischer Positionierung, Sexualität seit Jahren verstärkt berücksichtigt werden, soll die Vielfalt auch bezüglich jüngst Angekommener und Menschen, die dem Diskurs nicht auf bildungsbürgerlichem Niveau folgen können, beachtet werden. Astrid Messerschmidt fokussierte den Ausgangspunkt einer zeitgemäßen Herangehensweise:

„Historisch-politische Bildung, die das Gemeinsame und zugleich unterschiedlich motivierte Interesse von Teilnehmenden an einem historischen Gegenstand zum Ausgangspunkt nimmt, ermöglicht unterschiedliche Zugänge, ohne diese an eine nationale oder kulturelle Identität binden zu müssen. Es geht also nicht darum, *wo* jemand herkommt, sondern *wie* die gegenwärtige Beziehung zur Geschichte aussieht.“⁷⁶

75 Radonić / Uhl (Hrsg.), Das umkämpfte Museum, S. 13.

76 Messerschmidt, Involviertes Erinnern, S. 279.

Eine Ausstellung ist sinnvollerweise kein Lehr- und Lesebuch „an der Wand“, sie soll vielmehr dem kritischen Lernen dienen. „Eine fragmentierte wäre auch eine ehrlichere Geschichte, die keinesfalls nur an den Rändern zerfasert, sondern immer schon auf allen Ebenen. Sie wäre vielleicht auch gefeit davor, zur Legitimationsgeschichte für immer neue, immer wieder exkludierende Projekte zu werden [...]“, resümierte Dirk Rupnow.⁷⁷

Die Ausstellung muss nicht als rein österreichische Geschichte verstanden werden, sondern „als Prozess interkultureller Verständigung über eine Verbrechensgeschichte, die global bedeutsam ist und auf vielfältige Weise erinnert wird“, wie es Astrid Messerschmidt grundsätzlich formulierte.⁷⁸ Dieser Zugang ist dem Antifaschismus nicht fremd, weil sich vor allem die Arbeiter*innenbewegung immer im internationalen Kontext verstand und ihre Geschichte als weltweiten Kampf gegen Unterdrückung und Krieg und für den gesellschaftlichen und humanen Fortschritt auffasste. So ist der Spanische Bürgerkrieg, an dem auch viele Österreicher und Österreicherinnen an der Seite der Republik gegen die Franco-Faschisten teilgenommen haben, in die DÖW-Sicht immer einbezogen, ebenso der Widerstand in den besetzten Ländern und die Arbeit im Exil. Aber auch das Bürgertum mit seinen vielfältigen persönlichen und ökonomischen und wissenschaftlichen Beziehungen in verschiedene Länder der Welt, nicht zuletzt auch die nachwirkenden historischen Verflechtungen einer jahrhundertelangen Monarchie ermöglichen Anknüpfungspunkte über die heutigen Grenzen hinaus.

Eine Ausstellung zu erstellen, ist ein komplexer Prozess, in dem viele Menschen und Bereiche zusammenwirken müssen, um zu einem gemeinsamen Ergebnis zu gelangen: Inhalt, Gestaltung, Technik, Logistik greifen ineinander.⁷⁹

Die inhaltliche Positionierung ist der noch festzulegenden Projektleitung und der neuen wissenschaftlichen Leitung des DÖW ab 2023 vorbehalten, ebenso die Ausgestaltung des Projektprozesses. Projektpläne folgen aber idealerweise allgemeinen, grundsätzlichen Standards, wesentliche Parameter sind im Nachfolgenden punktuell festgehalten. Vieles davon ist bekannt und wird dennoch in den jeweils konkreten Vorhaben – nicht nur im DÖW und nicht nur im Ausstellungs- oder geisteswissenschaftlichen Bereich – nicht berücksichtigt. Die Herausforderung, Termine und Qualität auf jeder Ebene einzuhalten, wird auch oder vor allem bei kleinen Projekten unterschätzt und die

77 Rupnow, *Migration und Museum*, S. 87.

78 Messerschmidt, *Involviertes Erinnern*, S. 283.

79 Siehe grundsätzlich und gleichzeitig pragmatisch: Aumann / Duerr, *Ausstellungen machen*.

positiven Auswirkungen einer strukturierten Arbeitsweise unterbewertet. Die Kommunikation ist dabei eines der Standbeine eines erfolgreichen Projektes, sie kann über Gelingen oder Scheitern entscheiden.

Technische und gestalterische Rahmenbedingungen

Zu Beginn aller Planungen müssen der Status quo erhoben und die nachfolgend nur sehr skizzenhaft aufgelisteten Basisdaten eruiert bzw. verhandelt und vereinbart werden.⁸⁰

Am Anfang steht der Kostenplan, der der Geldakquise dient und bestenfalls schon das Ergebnis der Abstimmung zwischen den einzubeziehenden Bereichen ist. Er zeigt nicht nur die geplante Struktur, sondern auch bereits die Wertigkeit, die den verschiedenen Tätigkeiten beigemessen wird. Diskutiert werden muss in diesem Zusammenhang auch die Frage nach Eintrittsgeldern bzw. Preisen für Vermittlungsangebote. Da es sich beim DÖW um eine Non-Profit-Organisation handelt, sind bislang sowohl Eintritt als auch Führungen in den Ausstellungen aufgrund des Bildungsauftrages und der Finanzierung über öffentliche Mittel für Besucher*innen kostenlos.⁸¹ Der in einen konkreten Finanzierungsplan übersetzte Kostenplan – das schließlich vereinbarte Budget – muss während der Projektzeit laufend mit den tatsächlichen Ausgaben abgeglichen werden.

Fragen zum Ort und Raum – verkehrstechnische Anbindung, Umgebung, Ausmaße der Räumlichkeiten, Aufteilung, Zustand, Denkmalschutz – erhalten durch die aktuellen Diskussionen um den Standort der Ausstellung bzw. des DÖW selbst eine umfassendere Dimension.

Ressourcen – Exponate und Mitarbeiter*innen

Das DÖW verfügt selbst über eine ungewöhnlich große Sammlung an originalen Exponaten – Kleidung aus Lagern, von paramilitärischen Verbänden, Koffer von Vertriebenen, geheime Nachrichten aus Gefängnissen, illegale Zeitungen, Plakate und vieles andere mehr – rund 1.000 Gegenstände. Da das Institut bereits 1963 gegründet wurde und aus privater Initiative heraus entstand, hat es

80 Siehe ausführlich und detailliert: Schindler, *Die Neugestaltung*, S. 114–167.

81 In Großbritannien sind die Dauerausstellungen der öffentlichen Museen aus denselben Gründen seit rund 20 Jahren gratis zu besichtigen. Sonderausstellungen und private Museen sind kostenpflichtig. In der KZ-Gedenkstätte Mauthausen ist der Eintritt gratis, für die Teilnahme an Vermittlungsangeboten wird eine – sehr moderate – Gebühr eingehoben.

über die Jahrzehnte Materialien direkt von den Überlebenden als Vermächtnis, meist schon zu Lebzeiten, erhalten. Das DÖW ist ein bedeutender Leihgeber an Ausstellungen und Museen in diesem Themenbereich.

Zu klären ist die Form und das Ausmaß der Projektmitarbeit der internen Mitarbeiter*innen und der Zukauf externer Expertise. Ein so bedeutendes und großes Projekt wie das hier skizzierte betrifft alle Bereiche des Hauses. So wird das Kernteam, die Kurator*innen, zu einem Gutteil aus Mitarbeiter*innen des Instituts bestehen, darunter die Wissenschaftliche Leitung, das Projektmanagement, Historiker*innen, Archivar*innen, Pädagog*innen, sowie auch externen Gestalter*innen, Architekt*innen und EDV-Expert*innen.

Über Beiräte (wie immer die Gremien auch dann genannt werden) können Kolleg*innen eingebunden werden, die vor kurzem oder aktuell mit vergleichbaren (großen) Projekten befasst waren resp. sind, z. B.:

- Ausstellungspädagogik (Mauthausen Memorial, Jüdisches Museum Wien)
- Schulische und außerschulische Vermittlungsarbeit (erinnern.at, Gedenkdienst, VHS, MKÖ)
- Prozess (Haus der Geschichte)
- Geschichtswissenschaft (Universität Wien)

Zudem müssen zivilgesellschaftliche Initiativen eingebunden werden: Israelitische Kultusgemeinde, Verbände der Rom*nja und Sinti*zze, christliche und muslimische Religionsgemeinschaften, migrantische Interessenverbände, anti-rassistische Initiativen, insbesondere auch Jugendverbände und Verbände der Volksgruppen, ebenso Behindertenverbände, LGBTQIA+, Lehrlinge, Schulen, Lehrer*innen etc. Sie sollen

- in der Konzeptionsphase Anregungen einbringen,
- das ausgearbeitete Konzept kritisieren,
- Anliegen für die Vermittlungsarbeit formulieren.

Gemeinsam können verschiedene Projekte für die Nutzung der Ausstellung skizziert werden. Beiräte sind Botschafter*innen des Vorhabens in ihren und für ihre jeweiligen Communitys. Da Beteiligte solcher Beiräte oft prekär arbeiten und leben, sind Honorare bzw. angemessene Sitzungsgelder bereitzustellen.

Die ständigen Gremien des DÖW – Stiftungsrat, Vorstand, Kuratorium, Mitglieder – sind über die statutarisch festgelegte Struktur eingebunden und sollen auch verstärkt einbezogen werden.

Arbeitsplanung

Aufgrund der Größe, Bedeutung und Komplexität des Projektes müssen ein detailliertes Projekthandbuch und ein Pflichtenheft bzw. mehrere Pflichtenhefte erstellt werden, die die Arbeiten der Beteiligten verbindlich festhalten.⁸² Mindestens folgende Unterlagen und Pläne müssen erstellt bzw. ausgearbeitet werden: Projektdatenblatt, Analyse der Projektumwelt, Projektorganigramm, Projektorganisation, Arbeitspakete und Projektstrukturplan, Meilensteinplan, Zeitplan, Ressourcenplan, Projektrisiken, Maßnahmenplanung, Projektdokumentation, Kommunikation, Controlling, Budgetierung.⁸³

Ein ambitionierter und realistischer Zeitplan kann nicht unter 2,5 Jahren – 30 Monaten – angedacht werden. Das würde mit den aktuellen Überlegungen zur Steinhof-Übersiedlung korrespondieren, die als herausragende Chance zu nutzen wäre.

Umsetzung

Die Ausstellungsgestaltung muss in Interaktion mit dem Inhalt erarbeitet werden. Da bei den internen Mitarbeiter*innen des DÖW die historische Expertise dominiert, muss die Gestaltung zugekauft werden. Bettina Habsburg-Lothringen beschrieb den notwendigen Aushandlungsprozess aus der Sicht der Gestalterin:

„Die Gestaltung entspringt deshalb einer sorgsam inhaltlichen Auseinandersetzung, die in engem Austausch mit den Kurator*innen stattfindet. Aus dieser Vertiefung entwickeln wir eine geeignete Darstellung des Ausstellungsthemas, das dieses atmosphärisch auflädt und auf mehreren Ebenen erlebbar macht.“⁸⁴

Ein Gesamtkonzept soll helfen, das interdisziplinäre Team, das eine Ausstellung gemeinsam entwickelt, zusammenzuführen und zusammenzuhalten.

82 Siehe hierzu u. v. a.: Tomas Bohinc, Grundlagen des Projektmanagements. Methoden, Techniken und Tools für Projektleiter, Offenbach 2019.

83 Siehe ausführlich: Schindler, Die Neugestaltung, S. 114–167.

84 Siehe Habsburg-Lothringen, Was kommt? Was bleibt? Zur Gestaltung einer Ausstellung, auf: Museumsblog Universalmuseum Joanneum, 2. 6. 2021, auf: <https://www.museum-joanneum.at/blog/was-kommt-was-bleibt-zur-gestaltung-einer-ausstellung/> [20. 11. 2021].

Das Thema einer Ausstellung über den Nationalsozialismus bedarf einer besonderen Sensibilität, gerade was Fotos von Gräueltaten anbelangt. Inszenierung und Emotionalisierung sind vielen Historiker*innen verdächtig. Insbesondere in den ehemaligen Täterländern Österreich und Deutschland dominiert oft ein kühler wissenschaftlicher Zugang.

Das Ausstellungsmachen erfolgt zwischen Erkenntnisanspruch und künstlerischer Umsetzung und Erlebnis als dauerhaftes Spannungsfeld.⁸⁵ Es ist ein komplexes System:

„Zudem generiert nie eine einzelne Instanz den inhaltlichen Sinn und die wahrnehmbare Erscheinung einer Ausstellung, sondern viele erzeugende und erzeugte Elemente bilden ein System: der wissenschaftliche oder essayistische Inhalt, die Objekte und ihre Anordnung, ihre Inszenierung, der Raum ihrer Präsentation, die Strategien der Wissensvermittlung, etwa in Form begleitender Texte, Audioguides oder Filme. Schließlich sind auch die Besucher sinnbildende Elemente der Ausstellung, weil sie in freier, selbständiger Reflexion über die Inhalte zu individuellen, von den Kuratoren nicht intendierten Erkenntnissen gelangen können und sollen.“⁸⁶

Entlang der detailliert ausgearbeiteten Strukturen und Arbeitspläne wird die Ausstellung idealerweise umgesetzt. Die intensive Phase der Erarbeitung der Inhalte, der grafischen und technischen Gestaltung führt die verschiedenen Bereiche zusammen. Es ist nicht zielführend, den Wissenschaftler*innen eine Gestaltung vorzusetzen oder gar vorzuenthalten. Ebenso wenig dürfen den Gestalter*innen die Inhalte einfach nur übergeben werden. Die Erarbeitung einer Ausstellung ist ein Wechselspiel zwischen Form und Inhalt, die sich gegenseitig beeinflussen.

Eine breitere Einbindung der Öffentlichkeit kann durch Symposien, Umfragen (vor der Errichtung und nach der Eröffnung im laufenden Betrieb), Einbeziehung von marginalisierten Zugängen u. a. in den Gremien und eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit erreicht werden. Auch ein Ideenwettbewerb ist denkbar: Immer wieder werden Vorschläge zur Ausstellungsneugestaltung an das DÖW herangetragen, zuletzt von Studierenden der FH Joanneum Graz, die ihre Vorschläge Anfang 2020 im DÖW präsentierten. Ein Ideenwettbewerb könnte umgekehrt auch ausgeschrieben werden.

85 Aumann / Duerr, *Ausstellungen machen*, S. 10.

86 Ebenda, S. 10–11.

Nach Entwurf, Diskussion und Erstellung eines detaillierten Konzeptes müssen auch in der Umsetzung Inhalt, Gestaltung, Projektleitung eng kooperieren. Die einzelnen gestalterischen Elemente sollten, soweit möglich, ausprobiert werden.⁸⁷ Die Arbeiten erfolgen entlang eines detaillierten Projekt- und Meilensteinplanes. Die Konzeptionsphase sollte für grundlegende Diskussionen genutzt werden. Nach der Eröffnung soll die Ausstellung „in Bewegung bleiben“. Vieles wird fixiert sein, aber Websites, Exponate, Medieninhalte und Vermittlung können flexibel gestaltet werden. Zwischen Eröffnung und Abbau finden mögliche Korrekturen statt, das pädagogische Vermittlungsprogramm, die Öffentlichkeitsarbeit und Veranstaltungen. Diese Aktivitäten sind Teil des Ausstellungsbetriebes.

Ausstellungswesite, Webauftritt, digitale Tools

Websites sind Teil der Vermittlung und der Öffentlichkeitsarbeit. Die Zugriffe auf den DÖW-Seiten erreichen schon jetzt hohe sechsstelligen Zahlen, die Seitenaufrufe gehen jährlich in die Millionen. Die Website kann vertiefende Inhalte bieten und soll auch zu den Vermittlungsangeboten pädagogisches Material sowie ein virtuelles Buchungstool integrieren, ebenso Audio- und Videodateien, die viel gefragten Opferdatenbanken und erweiterte inhaltliche Bereiche, insbesondere auch Fotos.

Ausstellungsseiten sollen nicht die Ausstellungen 1:1 abbilden. Die designierte Direktorin des Jüdischen Museums Wien Barbara Staudinger, im Frühjahr 2022 noch Direktorin des Jüdischen Museums Augsburg, antwortete auf die Fragen der Journalistin Alexia Weiss zu digitalen Ausstellungen und der Notwendigkeit einer digitalen Strategie:

„[...] In der Zukunft wird der digitale Museumsraum dieselbe Bedeutung haben wie der reale. Und besonders werden wir uns mit den Verbindungen zwischen digitaler und realer Welt beschäftigen müssen. Es ist nicht so, dass es hier unsere Realität gibt und da das Digitale. Jede und jeder, der einmal Pokémon Go gesehen hat, weiß, dass es Verbindungen zwischen der realen und der digitalen, virtuellen Welt gibt. Das heißt, man kann die digitale Welt in die reale hineinführen. Da gibt es unendlich viele Möglichkeiten – und aus diesen heraus kann man digitale Angebote sowohl speziell

87 Was oft an der Zeit oder am Geld scheitert. Siehe sehr anschaulich: Landschaftsverband Rheinland, LVR-Fachbereich Kultur (Hrsg.), Gestalterische Elemente in der Ausstellung. Eine Handreichung der LVR-Museumsberatung, Köln 2015 [= LVR-Museumsheft Nr. 2]. Ausführlicher: Aumann / Duerr, Ausstellungen machen.

für Jugendliche kreieren wie auch zum Beispiel für ein älteres Publikum, das nicht mehr reisen kann [...].⁸⁸

Gerade der virtuelle Raum bietet vielfältige Möglichkeiten der Partizipation auch im erweiterten Ausstellungsbereich, wie Stefan Benedik, Eva Meran und Monika Sommer jüngst für das Haus der Geschichte skizzierten.⁸⁹

Über die mittlerweile schon traditionellen Websites hinausgehend ist eine digitale Strategie der Vermittlung auszuarbeiten.

Zielgruppen

Zielgruppen werden nach bestimmten Parametern definiert, darunter:⁹⁰

- Einzelbesucher*innen und Gruppen (Einzelne, Familien, Gruppen, Schulklassen, Tourist*innen, Wissenschaftler*innen, Stammpublikum, Internetnutzer*innen, Erstbesucher*innen)
- Alter (Schüler*innen, Lehrlinge, Student*innen, Jugendliche, Erwachsene, Senior*innen)
- Herkunft (lokal, regional, überregional, international)
- Besondere Zielgruppen (Menschen mit Behinderungen, Migrant*innen, Angehörige und Nachfahr*innen von Verfolgten wie auch von Tätern und Täterinnen)
- Motivation (Bildung, Engagement, Freizeit, Erlebnis, Kommunikation, soziale Kontakte)
- Bildungs- und Kultureinrichtungen (Schulen, Vereine, Institutionen)
- Werbung und Förderung (Multiplikator*innen, Sponsor*innen, Mitglieder)

Spezifische Angebote sind für verschiedene Gruppen zu erstellen und auf verschiedenen Wegen zu transportieren.

Newsletter, Publikationen

Ein durchdachtes Corporate Design umfasst alle Äußerungen des Instituts: Druckwerke – Rundbriefe, Visitenkarten, Einladungen, Programme etc. – sowie

88 Siehe (auch zur Frage der Nachhaltigkeit): Alexia Weiss, Ein Museum muss auch selbstkritisch sein. Interview mit Barbara Staudinger, in: Wina. Das jüdische Stadtmagazin, auf: <https://www.wina-magazin.at/ein-museum-muss-auch-selbstkritisch-sein/> [15. 5. 2022].

89 Benedik / Meran / Sommer, Haus der Geschichte Österreich.

90 Deutscher Museumsbund e. V. (DMB) / Bundesverband Museumspädagogik e. V. (Hrsg.), Qualitätskriterien für Museen: Bildungs- und Vermittlungsarbeit, Berlin 2010, S. 12–13.

Websites und virtuelle Newsletter. Wesentlich zur Öffentlichkeitsarbeit gehört die Adressverwaltung.

Pressearbeit

Kleinen und mittleren Instituten stehen wenige Ressourcen für die Pressearbeit zur Verfügung.⁹¹ „Pressearbeit ist keine Werbung“, betont Annemike Meyer mehrfach in ihrem Handbuch, in dem sie eine professionelle Herangehensweise auch kleineren Instituten anrät.⁹²

Eine neue Ausstellung des DÖW generiert sicher mediales Interesse. Pressearbeit ist Teil der Public Relations, der Beziehung einer Organisation zur Öffentlichkeit. Sie soll über die Arbeit und neue Projekte informieren. Zur Öffentlichkeitsarbeit gehören auch die bereits erwähnten Websites, Publikationen und Aussendungen, aber auch die in dieser Arbeit vorgeschlagenen Umfragen.

Soziale Medien

Inwieweit sich das DÖW in den Sozialen Medien bewegen soll, ist eine umstrittene Frage. Grundsätzlich ist dieser Raum in seiner Bedeutung für die Informationsgewinnung, aber auch für die Verbreitung von Fake News nicht zu unterschätzen. Offiziell ist der Twitter-Account des DÖW, der vom Bereich der Rechtsextremismusforschung des Instituts bespielt wird.

Fazit

Die vorangegangenen Ausführungen sollten als Anstoß einer breiten Diskussion um das Vorhaben der Neugestaltung der DÖW-Ausstellungen gelesen werden. Der Blick richtet sich von der zugrunde liegenden Wissenschaft aus auf die Einbindung des „Publikums“. Eine DÖW-Ausstellung ist kein ästhetisches Kunstwerk, das der Künstler oder die Künstlerin ohne Kommentierung der Interpretation der Betrachter*innen überlässt. Das DÖW hat Botschaften und Anliegen und sollte die Vermittlung nutzen, um selbst daraus zu lernen und neue Blickwinkel zu erforschen – ohne das Geschehene zu relativieren.

Die Erkenntnisse der Forschungen zur Erinnerungskultur – die soziale Bedingtheit des Erinnerns durch Kultur, Familie, Gesellschaft, die Sinnstiftung als

91 Siehe sehr übersichtlich und pragmatisch zur Pressearbeit: Annemike Meyer, Professionelle Pressearbeit. Praxisleitfaden für Einsteiger, Göttingen 2004.

92 Ebenda, S. 13.

Zweck von Erzählungen, Erinnerungen und Tradierungen und das dynamische Verhältnis zwischen den individuellen Erzählungen und dem kulturellen, ritualisierten Gedächtnis – stecken den Spannungsbogen ab.

Es müssen verschiedene Wege beschrrieben werden, um Menschen verschiedener Herkünfte einzubinden, deren vorhandenes Potential zu nutzen und Interesse zu wecken. Wenn für die einen eine schnelle schriftliche (Online-)Umfrage am besten in ihr strukturiertes Leben passt, ist es für andere das persönliche Gespräch, für Dritte der kreative Workshop; für die einen passt die virtuelle Teilhabe, andere bevorzugen die persönliche Begegnung. Niederschwellige Angebote müssen in Leichter Sprache verfasst sein.

Globale Trends als Herausforderungen und Chancen

Wesentlich für die Neugestaltung der thematisierten Ausstellung wie auch anderer Projekte ist das Hinterfragen scheinbar selbstverständlicher Gegebenheiten. Einzubeziehen ist die Gesellschaft, in der und für die und mit der man eine Ausstellung gestaltet, die Umwelt, in der man agiert. Die großen Trends der Digitalisierung, Globalisierung, des Klimawandels und der demografischen Veränderungen, vor allem Migration und Alterung, ebenso wie die Beschleunigung wirken auf alle Bereiche. Sie sind aber nicht nur Gefahren, sondern auch Chancen, nicht alles an ihnen gefährdet althergebrachte Vorstellungen, vieles wird eine Verbesserung sein, alles muss diskutiert werden und wird daher abschließend skizziert.

Die Digitalisierung ist eine große Herausforderung der Arbeitsorganisation und des Budgets. Digitalisieren von Beständen ist ein langwieriger und daher teurer Prozess. Dadurch werden Bestände aber dauerhaft gesichert, sie werden allgemein leichter zugänglich, sie können in Ausstellungen einfach verwendet werden.

Vieles verlagert sich in die virtuelle Welt. Viele Ausstellungen sind auch im Internet zu sehen. Die Corona-Pandemie mit ihren Beschränkungen der Aktivitäten außer Haus hat diesen Trend maßgeblich befördert. Gleichzeitig hat sie das grundlegende Bedürfnis der Menschen aufgezeigt, Erlebnisse in der Realität wahrzunehmen, in Gemeinschaft mit anderen Menschen, Gebäude, Objekte, Stimmungen in Wirklichkeit und nicht vor dem oder im PC zu erleben. Auch aus der in dieser Arbeit kurz vorgestellten Umfrage war die Bedeutung der Begegnung mit realen Gegenständen und anderen Menschen an einem konkreten Ort zu erkennen. Die Beziehung und Verwendung beider Welten müssen über-

legt werden, die Websites sollen nicht einfach nur eine andere, statische Form der Abbildung von Inhalten sein.

Gesellschaft ist in einem steten Wandel, Sichtweisen und Anforderungen ändern sich. Durch eine demokratische Einbindung möglichst vieler Bevölkerungsgruppen entstünde ein lebendiger Diskurs, der diesen Wandel mitgestalten könnte.

Der Abstand zu den Ereignissen bedingt auch, dass es bald keine direkten Zeug*innen der Geschehnisse mehr gibt. Umso mehr müssen ihre mündlichen und schriftlichen Hinterlassenschaften genutzt werden. Ein – nicht unumstrittener – Lösungsansatz ist die Entwicklung von Hologrammen, in denen Videos so geschnitten werden, als ob Zeitzeug*innen direkt antworten.⁹³

Der Vergleich mit der Aufarbeitung von diktatorischen Verhältnissen und Genoziden in anderen Ländern erschließt neue Zugänge und zeitigt neue Erkenntnisse.⁹⁴

Die Überlebende und Wissenschaftlerin Ruth Klüger plädierte mehrmals zwar gegen die Relativierung, aber für den Vergleich: „[...] ich weiß gar nicht, wie man anders an die Sache herankommen soll als durch Vergleiche.“⁹⁵ Der Vergleich darf nur nicht zur falschen Gleichung werden und damit zur ungeRechtfertigten Entlastung.

Dem Vergleich widmet sich auch die von Claudia Kuretsidis-Haider und Winfried R. Garscha geleitete Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz am DÖW im Forschungsfeld „Transitional Justice“, also den Maßnahmen während des Übergangs von einer Diktatur und gewaltsamen, auch genozidalen Phase in eine Demokratie bzw. in ein friedliches Gemeinwesen.⁹⁶ Das wäre beispielsweise in einer neuen Dauerausstellung einer der möglichen Anknüpfungspunkte von der NS-Zeit zu aktuellen Ereignissen, Kriegen und Diktaturen.

93 Siehe: Yad Vashem – Internationale Holocaust-Gedenkstätte, *Erinnern in der Zukunft: Frag das Hologramm*, 2013, auf: <https://www.yadvashem.org/de/education/newsletter/10/holograms-and-remembrance.html> [8. 12. 2021].

94 Ein aktuelles Forschungsprojekt unter der Leitung von Ljiljana Radonić widmet sich an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften einem Vergleich von 50 Gedenkmuseen zum Zweiten Weltkrieg in den USA, Israel, Europa, China und Japan sowie der Genozide in Ruanda und dem ehemaligen Jugoslawien. Österreichische Akademie der Wissenschaften / Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, *Globalisierte Gedenkmuseen*, auf: <https://www.oeaw.ac.at/ikt/forschung/gedaechtnis/globalisierte-gedenkmuseen> [8. 12. 2021].

95 Klüger, *weiter leben*, S. 75–76.

96 Siehe <http://www.nachkriegsjustiz.at/> [8. 12. 2021].

Der Klimawandel hat Auswirkungen auf alle Lebensbereiche und bedroht das Leben auf der Erde, wie wir es kennen. Aufgrund des Klimawandels müssen Ausstellungen und Archive klimatisiert werden, Letzteres vor allem, um die wertvollen Bestände dauerhaft zu sichern – dies wirkt jedoch wieder erhitzend auf das Klima zurück.

Der Klimawandel hängt eng zusammen mit der Beschleunigung. Herabgebrochen auf den Ausstellungsbetrieb, ist nicht zu leugnen, dass mit laufend neuen Ausstellungen viel produziert und weggeworfen wird. Fragen der Nachhaltigkeit und des Umweltschutzes (z. B. bei Materialien) müssen immer mitgedacht werden.

Teile der Jugend werden aktuell durch die Proteste gegen eine inkonsequente Klimapolitik aktiviert. Auch der russische Einmarsch in die Ukraine hat eine Dynamik ausgelöst, die bis vor kurzem nicht für möglich gehalten worden wäre. Die Werte der Demokratie, des Friedens, der Meinungsfreiheit, des Rechtsstaates, des sozialen Ausgleichs haben explosionsartig Aufmerksamkeit erhalten. Hier fügt sich auch das DÖW mit seinen Anliegen ein.

Durch die verstärkte Vereinzelung suchen Menschen nach öffentlichen Räumen der Begegnung: Ein Museum, das sowohl Orte der Reflexion bietet als auch die Möglichkeit der Begegnung, kann einen Ausgleich offerieren.

Ein ungeheures Angebot an Erlebnissen erreicht zumindest in den Städten die Bewohner*innen: Jede Ausstellung konkurriert mit anderen Angeboten. Bislang ist das Interesse an der jüngsten Geschichte allerdings ungebrochen. Die Menschen werden mittlerweile allerorten als zahlende Kund*innen begriffen. Ein kostenloses Angebot, über die jüngste Vergangenheit zu erfahren, bindet auch zahlungsschwache Bürger*innen ein.

Wegen all der umfassenden Umwälzungen sehnen sich viele Menschen nach Kontinuität und Stabilität, nach verlässlichen Erklärungen und durchschaubaren Zusammenhängen. Sie möchten historische Fakten, aber keine Belehrung. Objekte, Erzählungen, Bilder sollen die Präsentation des Geschehenen sinnlich erfahrbar machen. Die Interessierten wollen sich oft persönlich darüber austauschen, ihre Meinungen müssen wertgeschätzt werden. Eine nachvollziehbare Aufbereitung vielfältiger Fakten bietet Orientierung zur Meinungsbildung. Angebote sollen die Reflexionsfähigkeit der Besucher*innen erhöhen, ihr kritisches Bewusstsein schärfen und die Kommunikation in einem demokratischen Umfeld einüben.

Empfehlungen

Zusammenfassend sollen konkrete Empfehlungen formuliert und zur Diskussion gestellt werden:

- *Einbindung einer breiteren Öffentlichkeit*: Über verschiedene Wege und Methoden – Beiräte, Fokusgruppen, Mitarbeit, Umfragen – sollen Menschen in die Ausstellung eingebunden werden. Dies betrifft schon die Konzeption der Neugestaltung und auch die Formate der Vermittlung. Das Augenmerk soll von Anfang an auf den möglichen – physischen, psychischen und intellektuellen – Barrieren liegen, die das Interesse von Menschen hemmen können.
- *Titel*: Die Ausstellung muss einen Titel erhalten, bevor sie erstellt wird. Der Titel verweist auf den Inhalt, auf die Herangehensweise. Er ist ein erstes Signal und soll auch geeignet sein, um kurz und prägnant in der Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt werden zu können. Ein aktuelles Beispiel ist die neue Österreich-Ausstellung in Auschwitz-Birkenau: „Die neue österreichische Ausstellung im Block 17 des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau [...] steht unter dem Titel ‚Entfernung. Österreich und Auschwitz‘. Der Begriff ‚Entfernung‘ verweist auf die geografische Distanz zwischen Österreich und Auschwitz, die Teil der nationalsozialistischen Verleugnungsstrategie des Massenmordes war. Zugleich meint Entfernung auch Vernichtung: die physische Entfernung der nach Auschwitz Deportierten, aus Österreich und aus dem Leben.“⁹⁷

Es ist einfacher, für eingegrenzte Themen einen griffigen Titel zu finden als für eine so umfassende Dauerausstellung wie die des DÖW. Ein Titel kann naturgemäß nicht alle Themen abdecken, ohne zu einer sperrigen Inhaltsangabe zu werden. Gerade die Titelfindung ist Teil der grundsätzlichen Überlegungen.
- *Vermittlung*: Vordringlich ist die Einrichtung einer pädagogischen Stelle, die die Vermittlungsarbeit weiterentwickelt und strukturiert. Sie soll auch die Ausstellungsguides anleiten und deren direkte Ansprechpartner*in sein.⁹⁸

97 Siehe <https://www.nationalfonds.org/konzept> [8. 12. 2021].

98 Eine Studie erschien jüngst zu den Rahmenbedingungen der Vermittlungsarbeit für die Betroffenen selbst – die sogenannten Guides: Michael Hollogschwandtner, Holocaust Education – ein Nebenjob? Zu den Rahmenbedingungen der außerschulischen Erziehung nach/über Auschwitz in Österreich, Wien 2021. Der Autor, ehemaliger Guide u. a. im DÖW, vergleicht darin die konkrete Ausgestaltung der Vermittlung am DÖW, am Lern- und Ge-

- *Öffentlichkeitsarbeit*: Eine intensivierte Öffentlichkeitsarbeit mit Umfragen und Zufriedenheitsanalysen verbessert den Kontakt zum Zielpublikum. Eine verstärkte Einbindung kann dauerhaft über Workshops, Fokusgruppen, Diskussionen – real und virtuell – erreicht werden. Zur Öffentlichkeitsarbeit gehört eine solide Pressearbeit, ohne die selbst Blockbuster-Ausstellungen in berühmten Museen nicht auskommen. Deren finanzielle Mittel für die Bewerbung stehen kleinen Geschichtsmuseen allerdings nicht zur Verfügung.
- *Selbstreflexion*: Eine grundsätzliche Empfehlung ist eine breite Auseinandersetzung mit den aktuellen Diskussionen über Herausforderungen und Ziele zeitgeschichtlicher Vermittlungsarbeit, darunter NS-Geschichte als eine europäische Geschichte, als „Beziehungsgeschichte“⁹⁹ oder die Geschichtszugänge der Beteiligten selbst.
- *Ort*: Die vorhandenen Räumlichkeiten im Alten Rathaus sind in den nächsten Jahren definitiv nicht erweiterbar. Die inhaltliche Breite des Themas, aber auch die technischen Anforderungen (Veranstaltungsraum, Hör- und Videostationen, Ruheplätze, Sanitärräume, Barrierefreiheit etc.) finden auf 200 m² nicht Platz. Die Lage in der Wiener Innenstadt wiegt das Platzproblem nicht auf. Eine große Ausstellung in geeigneten Räumlichkeiten, die genügend Platz auch für Veranstaltungen, Sanitäranlagen, Shop und Sonderausstellungen bietet, ist für diese wesentliche Ausstellung der österreichischen Geschichte dringend geboten. Gleichzeitig könnte eine – auch neu konzipierte – Überblicksausstellung im Alten Rathaus die Nachfragen der Schulen und des Tourismus in der Innenstadt bedienen.
- *Laufzeit*: Je kleiner der zur Verfügung stehende Raum ist, desto kürzer muss die Laufzeit der Ausstellung sein. Auch eine Dauerausstellung kann nicht endlos gezeigt werden, in mehr als 10 Jahren wird sie ohne Adaptierungen von der Entwicklung überholt. Bei großen Ausstellungen können Themenbereiche umgestaltet, von vornherein mehr Inhalt abgedeckt werden und Sonderausstellungen zusätzliche Aspekte einbringen. Das ist bei wenig Raum schwer möglich, daher muss in einem solchen Fall die Dauerausstellung schneller erneuert werden.

denkort Schloss Hartheim, des Mauthausen Komitees Österreich und der KZ Gedenkstätte Mauthausen. Der Band zeigt nicht nur vorhandene Defizite und die Diskrepanz zwischen Ansprüchen und tatsächlicher Umsetzung auf, sondern geht auch auf die oft prekäre Situation der jungen Menschen ein, in deren Hände die Vermittlung gelegt wird.

99 Messerschmidt, *Involviertes Erinnern*, S. 282.

- *Ausstellung als Projekt und Prozess*: Die Konzeption der Ausstellungserstellung als eigenständiges Projekt hat den Vorteil, dass die Arbeiten explizit konzipiert, terminisiert und aufeinander abgestimmt werden. Die nachfolgenden Betreuungsarbeiten (z. B. Buchungen von Vermittlungsprogrammen) sind als Prozesse zu definieren, um einen reibungslosen Ablauf zu gewährleisten. Auch diese Prozesse müssen verschriftlicht werden, um kommuniziert, standardisiert und eingehalten zu werden.
- *Neue Wege*: Wesentliche Zugänge böten der überregionale Vergleich und die Kunst.¹⁰⁰ Der Zugang über die Kunst erreicht ganz andere Bevölkerungsgruppen, wie auch vergangene Ausstellungen der DÖW-Kunstwerke bei den Wiener Festwochen und in Graz gezeigt haben. Aktuell sind sie in St. Pölten zu sehen.¹⁰¹ Sie könnten eine Dauerausstellung in der neuen Ausstellung sein, so wie auch in der (weitaus größeren) israelischen Gedenkstätte Yad Vashem eine eigene Schau der Kunst im Holocaust gewidmet ist.¹⁰²
- *Barrierefreiheit*: Die Inklusion aller Menschen ist schon in der Konzeption auf allen Ebenen mitzudenken: in der Sprache, in der Gestaltung, in der körperlichen wie intellektuellen Zugänglichkeit.
- *Angemessenheit*: Das Thema der massenhaften Beraubung, Misshandlung, Ermordung von Millionen Menschen, die Verwüstung ganzer Landstriche bedarf einer angemessenen Darstellung. Die Würde der Einzelnen muss gewahrt bleiben. Dies betrifft den Umgang mit rassistischen Täterfotos ebenso wie mit Dokumenten der Herabwürdigung und Entmenschlichung. Es betrifft die Formulierung der Fragestellung, die bei aller Freiheit des Denkens und der Wissenschaften das unvorstellbare Leid und die Zwangssituationen der Betroffenen berücksichtigen muss. Es betrifft die Inszenierung von Erlebnissen: Was in vielen Ausstellungen bereichernd ist, nämlich sich direkt in Situationen anderer

100 Siehe: Peham / Rajal, Erziehung wozu?, S. 46–56, 63–64. In der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, Jerusalem, ist eine eigene Dauerausstellung der Kunst gewidmet: <https://www.yadvashem.org/de/museum/museum-complex/art-museum.html> [25. 5. 2022].

101 2022 ist eine große (vom Land Niederösterreich restaurierte) Auswahl der rund 200 Kunstwerke des DÖW aus Widerstand, Exil und Verfolgung im Museum Niederösterreich in St. Pölten zu sehen, siehe: <https://www.museumnoe.at/de/haus-der-geschichte/Sonderausstellung/wider-die-macht> [13. 5. 2022]; Die Kunstsammlung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW), auf: <https://www.doew.at/erforschen/recherche/archiv/kunstwerke/die-kunstsammlung-des-dokumentationsarchivs-des-oesterreichischen-widerstandes-doew> [20. 10. 2021].

102 Siehe <https://www.yadvashem.org/de/museum/museum-complex/art-museum.html> [15. 5. 2022].

hineinzusetzen, kann in Ausstellungen zum Holocaust unangemessen bis unerträglich wirken. Die Grenze vom angemessenen Anstand (und Abstand) zur distanzlosen Entwürdigung ist nicht zu überschreiten. Die Ausstellung hat die Balance zwischen Sakralisierung und Banalisierung zu halten, hat aber die Besucher*innen dennoch emotional zu erreichen.

Eine Auseinandersetzung zur und mit der Vergangenheit kann und soll Gleichgesinnte zusammenführen, die sich ihrer Gemeinschaft versichern und Detailfragen klären möchten. Eine Auseinandersetzung muss aber mehr noch mit Andersdenkenden stattfinden, außerhalb der eigenen Komfortzone, außerhalb der virtuellen und realen Echokammern. Sie muss auch diejenigen immer wieder neu erreichen, die sich noch keine Meinung gebildet haben, und diejenigen, die noch nie um ihre Ansicht gefragt wurden.